

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 123 (1955)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 8. SEPTEMBER 1955

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

123. JAHRGANG NR. 36

Das Gesellschaftsproblem im Kirchenrecht

Man darf die soziale Frage geradezu *das* Problem unserer Zeit nennen. Unser Thema interessiert daher nicht nur das Kirchenrecht oder die Soziologie, es kommt ihm über die Grenzen der Wissenschaft hinaus eine höchst praktische Bedeutung zu. Es ist nun eine geradezu beschämende Tatsache, daß unter den vielen soziologischen Schriften sich keine einzige findet, die das Gesellschaftsproblem vom Kirchenrecht her zu klären und zu lösen versuchte. Und doch gilt für jede Wissenschaft der methodische Grundsatz, sie müsse ihren Gegenstand dort untersuchen, wo er sich am vollkommensten verwirklicht findet. Daß der Codex Iuris Canonici (CIC.) unter dem Namen «moralische Person» ein geradezu klassisch zu nennendes Meisterwerk kirchlicher Gesellschaftsformen entwickelt hat, ist eine unbestreitbare, aber leider viel zu wenig bekannte Tatsache.

Die kleinste Pfarrei hat es mit mindestens zwei moralischen Personen, der Pfarrkirche und Pfarrpfründe, zu tun; daß diese Institute eine *crux interpretum* sind, wird sofort klar, wenn man behauptet, daß sie auch zu den menschlichen Gesellschaften gehören, sogar zu der vornehmeren Gruppe, die mit öffentlichen Rechten ausgestattet ist; da das bürgerliche Recht diese pfarrlichen Rechtsgebilde nicht überall anerkennt, ist ein tieferes Eindringen in die Rechtsauffassung der Kirche gerade für den Benefiziaten notwendig, um die kanonischen Rechte der Pfarrkirche und Pfarrpfründe gegenüber einer unkanonischen Kirchgemeinde zu wahren.

Der Personbegriff des Kirchenrechts

Can. 87 CIC. zwingt uns zu einer wichtigen und wesentlichen Unterscheidung. Der Canon lautet: «Baptismate *homo* constituitur in Ecclesia Christi *persona* cum omnibus christianorum iuribus et officiis.»

Hier werden «*homo*» und «*persona*» einander gegenübergestellt. Das erscheint auf den ersten Blick als Tautologie; denn «*homo*» ist doch in seinem naturhaften Da-

sein schon *Persona*. Was aber der CIC. unter «*persona*» versteht, das sagt uns die Beifügung «cum omnibus iuribus et officiis». Also ein Träger von Rechten und Pflichten im Bereich der Kirche (in Ecclesia Christi), das ist Person im Sinne des Kirchenrechtes, ein *terminus technicus* zur Bezeichnung eines Rechtssubjektes im Gegensatz zu seinem ontologischen Sein. Ungetaufte sind keine in der Kirche berechneten Personen, wohl aber Personen in der ontologischen Ordnung; als ontologische Personen sind sie rechtsfähige Geschöpfe, die aber nicht in jeder Gemeinschaft ohne weiteres schon Rechte besitzen.

Das Wort «*persona*» hat also im CIC. immer juristische Bedeutung und bezeichnet ein ontologisches Wesen, dem die Kirche in ihrem Rechtsbereich Rechte und Pflichten zuerkennt. Ist dieser Rechtsträger ein Einzelmensch, so nennt ihn der CIC. «*persona physica*», ist er aber eine Gemeinschaft von Menschen, so heißt er «*persona moralis*».

Bevor aber ein Rechtssubjekt Person im juristischen Sinne wird, muß es eine ontologische Existenz besitzen, die *persona physica* muß Mensch sein, die *persona moralis* eine Gemeinschaft von Menschen, eine Körperschaft. Es ist also bei jedem Rechtsträger ein ontologisches Wesen und ein juristisches Wesen zu unterscheiden.

Der CIC. kennt Gemeinschaften, die nur ein ontologisches Wesen haben, aber kein juristisches, die also keine Rechte besitzen, z. B. can. 708: «*Piae uniones, licet morales personae non sint*» (ebenso can. 1491).

Naturngemäß gibt sich ein Rechtsbuch mit solchen Gesellschaften nicht ab, die in ihrem Wirkungskreis nicht berechneten sind; da aber die berechneten Gesellschaften in ihrem naturgegebenen Dasein doch andersgeartet sind als physische Personen, so muß sich der CIC. auch mit dem ontologischen Wesen menschlicher Gemeinschaften abgeben. Dieses naturgegebene (ontologische) Wesen soll nun soweit als möglich aus dem Rechtsbuch der Kirche abgeleitet werden.

Das ontologische Wesen menschlicher Gesellschaften nach dem CIC.

Als erstes steht fest, daß eine Gemeinschaft ein anderes Wesen hat als deren einzelne Glieder. Das ergibt sich z. B. aus der Bestimmung des Can. 100, § 3, wonach die moralischen Personen rechtlich den Minderjährigen gleichgestellt werden. Nun gehören aber die einzelnen Mitglieder einer kirchlichen Körperschaft in der Regel nicht zu den Minderjährigen (Can. 88, § 1). Folglich kann das Wesen eines Personenverbandes nicht identisch sein mit seinen Mitgliedern. Can. 102, § 1, erklärt dann speziell von der in der Kirche berechtigten moralischen Person: «*Persona moralis natura sua perpetua est.*» Nun aber kommt Perpetuität weder den Einzelmitgliedern noch ihrer Summe zu. Also ist ein mit öffentlichen Rechten ausgestatteter Personenverband nicht einfach die Summe seiner Mitglieder, sondern ein ganz anderes ontologisches Wesen mit ganz andern Eigenschaften.

Wiederholt stellt der CIC. die Gemeinschaft und ihre Mitglieder einander gegenüber. Beide haben verschiedene Rechte und Pflichten. So können Privilegien einer Privatperson oder einer Gemeinschaft verlie-

AUS DEM INHALT

Das Gesellschaftsproblem im Kirchenrecht
Die Marienverehrung im deutschen Protestantismus
Weiterhin undurchsichtige Lage in Argentinien
Der katholische Akademiker und die Kirche
Berichte und Hinweise
Im Dienste der Seelsorge
Kirchenchronik der Schweiz
Die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang
Ordinariat des Bistums Basel
Missionarische Umschau
Persönliche Nachrichten
Neue Bücher

hen werden. Jede Privatperson kann auf ein ausschließlich zu ihren persönlichen Gunsten verliehenes Privileg verzichten. Auf ein Privileg dagegen, das einer Gemeinschaft verliehen wurde, kann ein Glied dieser Gemeinschaft nicht verzichten (Can. 72, § 2 und 3). Die gleiche Unterscheidung machen die Vorschriften über die Abstimmungen einer Körperschaft: «Id vim iuris habet, quod placuerit parti absolute maiori; quod autem omnes, uti *singulos*, tangit, ab omnibus probari debet» (Can. 101, § 1). Das Strafrecht unterscheidet eine Suspension, die verhängt werden kann, «in *singulas personas delinquentes*» oder «in *communitatem*» (Can. 2285).

Es kann ferner kein Zweifel darüber bestehen, daß das Wesen der Gemeinschaft, das sich von dem der Mitglieder unterscheidet, nicht ein bloßes Gedankending, eine Fiktion sein kann, sondern etwas *Reales* ist. Das muß besonders gegen Friedrich Carl von Savigny (1779–1861), den bekannten Begründer der historischen Rechtsschule, und gegen verschiedene Kirchenrechtler der neuern Zeit, auch katholische, betont werden. Noch J. B. Haring schrieb in seinem Lehrbuch «Grundzüge des Kirchenrechts» (Graz 1924), man müsse das Wesen der moralischen Person als eine Fiktion verstehen. Auf die katholische Kirche angewendet, von der Can. 100 erklärt, sie sei gleich dem Apostolischen Stuhl eine moralische Person des göttlichen Rechts, ist Harings Behauptung eine glatte Häresie.

Daß das Wesen des Personenverbandes etwas Reales sein muß, ergibt sich einmal aus der Tatsache, daß der CIC. den moralischen Personen des kirchlichen Rechts Vermögensfähigkeit verleiht (vgl. Can. 531, 536, 1495, 1508, 1511). Wäre das Wesen solcher Gemeinschaften nur eine Einbildung (Fiktion), so wäre ihr Vermögen herrenlos und Gesetze zum Schutze solcher Vermögen zwecklos. In vielen Bestimmungen wird die Gerichtsfähigkeit und insbesondere die Deliktfähigkeit menschlicher Verbände anerkannt und Strafbestimmungen erlassen. Alle diese Gesetze wären zwecklos und tolle Luftstreiche, wenn sie nicht wirklich existierende Objekte zum Gegenstand hätten.

Alle diese Eigenschaften stimmen mit dem überein, was schon Aristoteles in die Formel gekleidet hat: «Der Staat ist substantiell anderer Art als seine Bürger.» Eine tiefere Aufklärung wird uns die metaphysische Durchleuchtung bringen.

Im Lichte der Metaphysik

Wie läßt sich nun das ontologische Wesen der menschlichen Gemeinschaften *metaphysisch* erklären? Sicher kann das Wesen der moralischen Person nur in einem Akzidens bestehen. Denn der Mensch wird durch den Beitritt zu einer Gemeinschaft in seinem Wesen nicht verändert. Irgendwie sind aber die Mitglieder doch die Träger

des Gemeinschaftswesens. Also kann es sich nur um ein Akzidens handeln.

Aus der Kategorientafel des Aristoteles paßt kein anderes Akzidens auf den Personenverband als das der Beziehung (Relation). Diese Beziehung ist real, denn real sind deren Subjekt und Terminus, nämlich die Mitglieder des Personenverbandes. Real sind diese Beziehungen, weil sie sich zwischen Polen spannen, die in der gleichen Ebene des Seins liegen. Diese Pole sind die Glieder der Gemeinschaft. Zwischen Mensch und Tier oder Stein gibt es keine realen Beziehungen, weil beide verschiedenen Seinsgruppen angehören.

Ein sehr wichtiges Erfordernis der Realität menschlicher Beziehungen ist das sogenannte *Fundament* der Relation. Unter Fundament einer Relation versteht man die Ursache, warum sich Menschen zusammenschließen. Solche Ursachen können sein: gleiche Ziele, gleiche Sprache, gleiche Lehre, gleicher Glaube, also eine *Gleichheit*. Ursachen ganz anderer Art verbinden Menschen in Abhängigkeit voneinander. Auch die *Abhängigkeit* ist eine Beziehung, z. B. Abhängigkeit zwischen Vater und Sohn, zwischen Lehrer und Schüler, zwischen Feldherrn und Soldaten, zwischen Pfarrer und Pfarrkindern usw.

Die erste Ursache nennt man Fundament der Gleichheit, die zweite Fundament der Abhängigkeit. Diese Abhängigkeit besteht aus einem tätigen und erleidenden Prinzip (aktives und passives Prinzip).

Die Relation ist nur dann real, wenn sie auf einem realen Fundament beruht: auf ein noch nicht existierendes Programm kann sich kein Verein gründen. Das ist beim Fundament der Gleichheit einfach: solange ein Volk die gleiche Sprache spricht, bildet es eine nationale Gemeinschaft. Solange das Fundament der Gleichheit wirklich da ist, ist auch die darauf beruhende Relation wirklich vorhanden.

Ganz neue Erkenntnisse vermittelt uns das Kirchenrecht über jene Gesellschaftsformen, die auf dem *Fundament der Abhängigkeit* entstehen.

Wo es unter Menschen eine Abhängigkeit gibt, spannt sich die Beziehung immer zwischen einem tätigen und erleidenden Prinzip. Das tätige Prinzip setzt eine Tat, die immer vorübergehend ist (z. B. eine Stiftungstat). Sobald die Tat vollendet ist, hört sie auf real zu sein. Folgerichtig muß damit auch die daraus entspringende Relation zu dem erleidenden Prinzip ihre Realität verlieren.

Trotzdem bleibt die Beziehung real, wenn die Tätigkeit in einem Effekt weiterwirkt. So wirkt die Tätigkeit, mit welcher ein Attentäter eine Höllenmaschine einstellt, in dem aufgezogenen Uhrwerk weiter, und in diesem Effekt bleibt die Relation zwischen ihm (als aktivem oder tätigem Prinzip) und seinem Opfer (als erleidendem oder passivem Prinzip) real, und es wird

der Attentäter mit Recht für die Explosion der Bombe verantwortlich gemacht.

Nach dem hl. Thomas kommen als solche Effekte in Betracht: eine Potestas, ein Ius oder eine dispositio oder etwas Ähnliches. Auf diese Gruppierung führt der CIC. seine wichtigsten moralischen Personen zurück, die sogenannten nicht kollegialen moralischen Personen.

Auf einem Dispositionsfaktor z. B. beruhen die Stiftungen. Jemand will für immerwährende Zeiten den armen Kranken helfen. Ein Aufruf an barmherzige Menschen mag vielleicht eine vorübergehende schwache Wirkung haben. Solange sich Krankenpfleger auf den Aufruf hin betätigen, bestehen zwischen ihnen und dem Initiator tatsächlich reale Beziehungen, aber wahrscheinlich nur vorübergehend. Wenn aber der Stifter ein Spital baut und überdies ein Betriebskapital anlegt, aus dessen Erträgen das Pflegepersonal seinen Unterhalt beziehen kann, dann ist diese Maßnahme (Disposition) ein wirksamer Faktor, dauernd und regelmäßig Menschen zum Krankendienst anzuspornen. Dann entstehen zwischen dem Stifter und den bestifteten Krankenpflegern reale Beziehungen. Sie bleiben auch nach dem Tode des Stifters real, und deswegen werden die guten Werke, die er mit seiner Stiftung angeregt hat, fortlaufend ihm angerechnet. Darum ist das Stiftungsvermögen ein integrierender Bestandteil jeder Stiftung, aber nicht das Wesen. Das Wesen einer Stiftung sind vielmehr die realen Beziehungen zwischen Stifter und Bestifteten. Bestiftet sind aber nicht die Kranken, nicht die Schüler, nicht die Armen, sondern das Pflegepersonal, die Lehrer, die Wärter, welche mit ihrem Stifter zusammen eine Gemeinschaft bilden, ähnlich wie die Mitglieder eines Vereins, der auf dem Fundament der Gleichheit aufgebaut ist. Weil solche Stiftungen die Werke der Barmherzigkeit fördern, genießen sie in der Kirche besondere Vorrechte.

(Schluß folgt)

Dr.theol. Alois Hanig, Wien

Es hat zwar den Anschein, als ob viele, die sich um die Wiedervereinigung der Kirche bemühen, das erhabene Ziel verfolgen, die Liebe unter allen Christen zu verbreiten. Wie könnte aber die Liebe zu einer Schädigung des Glaubens führen? Wir wissen doch alle, daß selbst Johannes, der Apostel der Liebe, streng jeden Verkehr mit denen verboten hat, die Christi Lehre nicht rein und unverfälscht bekennen: «Kommt einer zu euch und bringt diese Lehre nicht mit, so nehmt ihn nicht ins Haus auf und bietet ihm keinen Gruß» (2 Jo 11). Weil also die Liebe nur auf der Grundlage eines reinen und unverfälschten Glaubens aufbauen kann, müssen die Jünger Christi durch die Einheit des Glaubens als dem vorzüglichsten Band miteinander verbunden sein.

Pius XI. in «Mortalium animos»

Die Marienverehrung im deutschen Protestantismus

(Schluß)

III. Im Widerstreit der theologischen Richtungen des 19. Jahrhunderts

Die rationalistische Bibelkritik des 19. Jahrhunderts entfremdete Christus noch mehr. Ihr Ergebnis war ein ganz nüchternes Marienbild. Die kritische Theologie betrachtete Christus als den ehelichen Sohn Josephs und Mariens. Der Glaube an die wunderbare Geburt Christi aus der Jungfrau war seit dem Urchristentum in der notwendigen Sündlosigkeit des Erlösers begründet. Das wird jetzt in Frage gestellt und geleugnet.

Das nüchterne Marienbild des 19. Jahrhunderts, das auch der Züge entkleidet ist, die die Evangelien selbst ihm verleihen, förderte keineswegs die Marienverehrung. In dieser Theologie spielt Maria überhaupt keine Rolle. Einzig der bedeutende Kirchenhistoriker Karl von Hase setzt sich mit ihr auseinander. Er hat Verständnis dafür, daß in Maria sich das Ideal des weiblichen Geschlechts darstellt, wie in Christus das des männlichen. Aber er bedauert mehr vom künstlerischen und kulturellen, als vom religiösen Standpunkt, daß im Protestantismus das Andenken an die Heilige nicht mehr lebendig ist.

Das 19. Jahrhundert ist in der protestantischen Theologie die Zeit der größten Gegensätze. Als Reaktion gegen die historisch-kritische Theologie knüpft die *Erweckungsbewegung* an den Pietismus an. Sein Kennzeichen ist der feste Bibelglaube, der seine Position behauptet. Aus eben diesem Grund hält man daran fest, daß Jesus der Sohn Mariens, nicht aber der Josephs war. Wiederum aus der Schrift glaubt man schließen zu dürfen, daß Jesus mehrere Geschwister hatte.

Auch der *lutherische Konfessionalismus* verhält sich Maria gegenüber ähnlich wie die Erweckungstheologie. Er unterscheidet sich allerdings von ihr, daß er sich mit der kritischen Forschung auseinandersetzt. Er stößt sich nicht daran, daß die Evangelisten die rechtliche Vaterschaft Josephs betonen und hält an der Jungfrauengeburt fest. Im Leben Mariens nehmen diese Theologen eine allmähliche, schmerzliche Lösung von ihren Mutterrechten an Jesus an. Nach ihrer Auffassung war Maria nicht sündlos.

Bezeichnend für den Widerstreit der theologischen Richtungen im Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts ist der sogenannte *Apostolikumsstreit*. Worin bestand er? Eine Reihe evangelischer Theologen wollte auf Grund der wissenschaftlichen Forschung und aus Gewissensgründen das Apostolikum nicht mehr gebrauchen. Der führende protestantische Theologe, Adolf Harnack, hatte selbst den Studenten, die ihn darüber befragt hatten, ab-

geraten, um Beseitigung des Apostolikums einzukommen. Nach seiner Ansicht sei ein vollkommenes Bekenntnis schwer zu schaffen. Aber ein geschichtlich gebildeter Christ müsse am Satz des Apostolikums Anstoß nehmen: «Empfangen vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria.» Für Harnack gehörten die Berichte von der Geburt Jesu zu jenen, die «so gut wie bedeutungslos» sind. Er war der Meinung, daß der Satz des Apostolikums: «Empfangen vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria» nicht der ursprünglichen Verkündigung des Evangeliums angehörte.

Diese Äußerung Harnacks rief damals im protestantischen Lager einen ungeheuren Sturm hervor. Von konservativer Seite setzte man sich für das alte Bekenntnis und damit für die Gottheit Jesu ein, die man nur bei der Geburt aus Maria der Jungfrau gesichert glaubte.

Ein weiterer Anlaß, daß die evangelischen Theologen sich wieder mit der Mutter Christi zu beschäftigen begannen, war die Verkündigung der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis durch Papst Pius IX., am 8. Dezember 1854. Es gab unter den protestantischen Theologen auch welche, die diese Lehre verteidigten, so E. W. Hengstenberg. Für ihn hält sich das neue Dogma «ganz innerhalb der menschlichen Grenzen» und nimmt zur Vergottung der Maria keinen Ansatz. Die bloße unbefleckte Empfängnis und daraus hervorgehende Sündlosigkeit ist nur ein geringer Vorzug für die «Königin des Himmels» (S. 93).

IV. Reaktion gegen die negative Bibelkritik

Innerhalb des lutherischen Konfessionalismus, der zum Schwerpunkt des Evangeliums zurückstrebte, bildeten die *Neulutheraner* eine eigene Gruppe. Für sie war die Objektivität des christlichen Glaubens in den Bekenntnissen verbürgt. Darum hielten auch ihre prominenten Vertreter, so Wilhelm Löhe, der Gründer der Neuendetsauer Missionsanstalt, an den alten Marienfesten fest. Löhe war ein gelehrter Kenner und Hüter der Liturgie und des Gebetsschatzes der Kirche. Auch er ging von dem Gedanken aus, daß jedes Marienfest ein Christusfest sei. Darum hat er in das *Calendarium Sanctorum* die drei großen Marienfeste: Verkündigung, Heimsuchung und Reinigung Mariens, aufgenommen, die dort durch besonders dicken Druck wie die Apostelfeste hervorgehoben sind. Ein weiterer bedeutender Neulutheraner war August Friedrich Christian Vilmar, der zuletzt als Professor der Theologie in Marburg gewirkt hat. Nach ihm kann der «strengste Protestant» das

schriftgemäße *Ave Maria* mit dem besten Gewissen sprechen wie jeden andern biblischen Spruch. Vilmar setzte sich auch für die Wiederbelebung der alten Marienfeste als selbständige Feiertage ein.

Der um die Mitte des letzten Jahrhunderts lebende evangelische Pfarrer Dietlein hat mit seinem Buch «Evangelisches Ave Maria» großes Aufsehen erregt. Darin bemühte er sich u. a. um eine verständnisvolle Würdigung der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis. Zum Schluß gesteht er:

«Wenn wir auf evangelischer Seite unsere trostlos verneinende Stellung zu den Fragen, welche die Mutter Gottes betreffen, verlassen wollten — wir brauchten nicht zu fürchten, daß wir blindlings die Ergebnisse, bei welchen die römische Kirche gegenwärtig angelangt ist, anzunehmen hätten» (S. 97).

Trotz des Zurückgreifens auf die Tradition hatten die Neulutheraner in der Praxis des kirchlichen Lebens wenig Erfolg.

Auch in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts hält innerhalb der protestantischen Theologie der Zustand des Nebens und Gegeneinander an. Auf der einen Seite wird die Frage der übernatürlichen Geburt Jesu auch weiterhin viel erörtert. Andererseits verfißt die liberale Theologie den Standpunkt, daß von einer übernatürlichen Geburt des Herrn keine Rede sein könne. Jesu Erdendasein habe durch eine natürliche Geburt seinen Anfang genommen. Damit wird auch die ganze Marienverehrung für unannehmbar erklärt. Als einer der wenigen neueren evangelischen Theologen zeigt Adolf Schlatter in seinen Schriften ein freundliches Gedenken der Gottesmutter.

V. Die kirchlichen Erneuerungsbewegungen und die Marienverehrung

Die Verehrung der Gottesmutter gewinnt erst wieder ihren Platz in den zwei kirchlichen Erneuerungsbewegungen, die nach dem Ersten Weltkrieg (1914–1918) einsetzen: die *hochkirchliche Richtung* und die *Berneuchener Bewegung*. Beide traten gegenüber der reinen Wortverkündigung für ein objektives Verständnis der Kirche, der Sakramente und des Kultes ein. Es sei hier einzig ein Gebet aus der von den Berneuchenern herausgegebenen «Ordnung der deutschen Messe» angeführt, das für das Fest der Heimsuchung Mariens bezeichnet ist:

«Herr, himmlischer Vater, wir danken Dir, daß Du Maria heimgesucht hast / und hast durch ihre Begnadigung der Welt den Heiland und Erlöser gegeben. / Wir bitten Dich, verleihe uns, / daß wir Ihn allezeit in Demut und mit freudigem Herzen aufnehmen / und also in Dein Bild verwandelt werden / durch Ihn, unsern Herrn...» (S. 127).

Auch die hochkirchliche Bewegung hat immer eine evangelische Marienverehrung verteidigt. Bekannt ist das Wort, das Friedrich Heiler geprägt hat: «Man kann nicht in Anbetung vor dem Gottessohn stehen, ohne zugleich in Ehrfurcht zu seiner

irdischen Mutter emporzublicken» (S. 128). Und G. Glinz gesteht: «Ist Jesus der Mensch, der Gott war, und wird dieses Gottsein völlig ernst genommen, dann ist eben seine Mutter bei aller ihrer Menschlichkeit Gottesgebärerin, wie das Ephesinum sie nennt» (Ebda.). Die hochkirchliche Bewegung betont vor allem die Marienverehrung als einen Beitrag zur Verwirklichung der Glaubenseinheit. Deshalb fordert Friedrich Heiler: «Es gilt, die ökumenische Verehrung der Jungfrau und Gottesmutter zu bejahen, in welcher die Kirche des Ostens und Westens sich treffen» (S. 131).

VI. Der positive Ertrag des Dogmas der Assumptio für die evangelischen Christen

Die vor fünf Jahren erfolgte Verkündigung der Aufnahme Mariens in den Himmel hat die evangelische Christenheit veranlaßt, sich neuerdings mit der Marienverehrung auseinanderzusetzen. Die Reaktion gegen das Dogma der Assumptio war bei allen nichtrömischen Kirchen stark, am heftigsten bei den Anglikanern und den deutschen Protestanten. Zum erstenmal in der Geschichte seit der Reformation erfolgte sowohl von anglikanischer wie von lutherischer Seite eine offizielle Stellungnahme zu einer Entscheidung der römisch-katholischen Kirche. Die Bischöfe der evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands veröffentlichten eine Erklärung, worin sie die Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens als unbiblisch ablehnten. Weshalb die evangelische Christenheit einen so großen Anteil an dieser Lehre nahm, erfahren wir aus dem Gutachten der Heidelberger evangelisch-theologischen Fakultät. Darin heißt es: «Die Abfassung wollte zum Ausdruck bringen, daß die evangelische Theologie sich bei einer so weittragenden Frage ihrer gesamtchristlichen reformatorischen Verantwortung bewußt ist» (S. 133). Das Gutachten ist also entstanden aus der Sorge, «daß die so verheißungsvoll begonnene Annäherung der Konfessionen, wie sie besonders in der Una-Sancta-Arbeit sich vollzog, durch diese Dogmatisierung sehr leiden würde» (S. 133).

Während sich diese beiden Kundgebungen lutherischer Christen sich nur mit dem Dogma der Assumptio befaßten, geht das Büchlein des ehemaligen Leiters der evangelischen Kirchenkanzlei in Berlin, Hans Asmussen: «Maria, die Mutter Gottes», ausdrücklich auf die Marienverehrung ein. Es ist wohl die bedeutendste Äußerung eines evangelischen Theologen der Gegenwart zur Frage der Verehrung der Mutter Gottes. Nach der Meinung des Verfassers müßte Maria eine größere Rolle in den Gedanken der evangelischen Christen spielen, wenn diese Christus nicht nur für den Sohn Gottes, sondern auch für einen wirklichen Menschen hielten: «Man kann nicht nach Christus fragen, ohne seine Mutter ins Auge zu fassen.» Asmussen sagt sogar:

«Man hat Jesus Christus nicht ohne Maria» (S. 134).

Zur Frage der Verehrung Mariens und der Heiligen äußerte sich Asmussen dahin, daß man am Reformationsfest in lutherischen Kreisen den Namen Luthers in die Liturgie aufgenommen, während man die großen Heiligen der ersten christlichen Kirche weggelassen habe. Der Grund dafür ist, daß sich im Protestantismus ein Geschichtsbild einbürgerte, das «durch und durch unchristlich war, als ob nämlich mit der Reformationszeit ein neues Heilsereignis eingetreten sei oder als ob von der christlichen Kirche und ihrer Geschichte zwischen Christus und Luther nichts Wesentliches zu bemerken sei» (S. 134). Asmussen kehrt zur Lehre der alten lutherischen Theologen zurück, wenn er sagt:

«Solange die Verehrung, welche wir dem Herrn Jesus Christus angedeihen lassen, ohne das Echo des Segens ist, mit welchem Gott die Mutter Jesu Christi segnete, müssen wir uns den Verdacht gefallen lassen, daß wir gar nicht den einen Mittler Jesus Christus meinen, sondern nur eine zeitlose Idee, der wir den Namen Jesus Christus beilegen. Unsere Lehre über die Maria mag noch so sauber sein — solange unsere Gebete an ihr vorbeigehen, ist uns die Herrlichkeit ihres Sohnes nicht im Vollsinn aufgegangen» (S. 134—135).

Asmussen gesteht ferner, daß die Evangelischen kaum gerüstet seien, auf die Frage zu antworten, welchen Ort Maria

heute einnehme. Nach ihm liegt das vor allem darin, daß der Protestantismus keine Lehre von den Verstorbenen habe. Im evangelischen Gottesdienst kämen die Abgeschiedenen kaum über die Existenzform hinaus, die Homer den Schemen zubilligte (S. 135).

Die positive Wirkung des Dogmas von der Assumptio erblickt Reintraud Schimelpennig für die evangelischen Christen darin, daß es für sie ein Anlaß wurde, sich mit der Gestalt der Gottesmutter mehr zu beschäftigen, als sie es in Jahrzehnten je getan haben. «Das Assumptio-Dogma kann ein Anstoß werden zu weiterer fruchtbarer Arbeit innerhalb der Konfessionen und der Konfessionen miteinander» (S. 136).

Die Verfasserin beendet ihren Rundgang durch die moderne evangelische Literatur mit der Feststellung Erich Bockemühs, die am besten die Sehnsucht nach der Rückholung der Mutter Gottes wiedergibt, die heute in protestantischen Kreisen Deutschlands lebendig ist und die als ein Zeichen des religiösen Lebens gewertet werden muß: «In der Tatsache, daß gerade protestantische Kreise am meisten an der modernen Mariendichtung beteiligt sind, mag angedeutet sein, wie sich ganz aus dem Unbewußten, dem voraussetzungslos Menschlichen diese Dichtung hebt, wie sie in ihrer symbolischen Wesenheit die innere Notwendigkeit und immer neue Sehnsucht ist» (S. 145). Johann Baptist Villiger

Weiterhin undurchsichtige Lage in Argentinien

Über die Ereignisse unmittelbar vor dem 16. Juni in Argentinien hat sich unterdessen bereits die Hierarchie in etwa geäußert. Im Namen der argentinischen Bischöfe veröffentlichte Kardinal Antonio Caggiano, Bischof von Rosario, eine Erklärung «an alle Katholiken des Landes». Er bezieht sich darin auf die bekannte Anklage, daß die Katholiken die argentinische Flagge verbrannt hätten. Er sagt, es sei noch zu wenig Zeit verstrichen, «um schon ein definitives Urteil zu fällen». Dann fährt er weiter: «Solange keine formelle Sicherheit und glaubwürdige Beweise vorliegen, weigern wir uns anzunehmen, daß ein Katholik eine solche Dummheit und Gemeinheit begangen habe... Sollte dies aber der Fall sein, so würden wir diesen Akt um eines einfachen Motives willen verurteilen: einmal weil es eine schwere Pflichtvergessenheit gegen die Bürgerpflicht und dann auch gegen die Pflichten des Katholiken ist. Eine gerichtliche Untersuchung ist unbedingt erforderlich, damit ein solches Verbrechen nicht ungestraft bleibe... Unterdessen aber protestieren wir dagegen, daß die Presse über dieses Ereignis bereits eine definitive Meinung gebildet hat, als ob die Verbrecher bereits identifiziert wären. Dabei hat man sensationelle

Titel gebraucht wie z. B.: Klerikale Gruppen, angeführt von Geistlichen in Soutane, verbrannten die argentinische Fahne und zogen die des Vatikanstaates hoch.»

Er fügte hinzu, daß «solche Anklagen eine bedauerliche Aufwiegelung darstellen und ein Klima schaffen, das wir verurteilen, weil so gegen die Ruhe und öffentliche Ordnung geschürt wird und gegen das Leben der Katholiken, welche von einer nicht weniger allgemeinen wie auch voreiligen und gefährlichen Anklage belastet werden.»

Eine ähnliche Erklärung hat auch der Prosekretär und Vizekanzler der Kurie von Buenos Aires veröffentlicht.

Im übrigen ist die Lage immer noch wenig durchsichtig. Die überstürzt eingeführte Ehescheidung wurde nicht rückgängig gemacht. Ebenso ist nichts davon bekannt, daß unterdessen frühere gehässige Maßnahmen, soweit sie nicht in den ersten Wochen widerrufen wurden, rückgängig gemacht wurden. Vor kurzem wurden wieder Anklagen gegen Priester erhoben, sie hätten in ihren Predigten gegen den Staat gehetzt, wogegen die kirchlichen Stellen protestierten. Der Protest wurde an Oscar Albriou, den neuen Innenminister gerichtet, und ist von Mgr. Albino Mesa, dem Provikar von Buenos Aires, unterzeichnet, im

Namen des Kardinals Copello, Erzbischofs von Buenos Aires. Wenn wir richtig unterrichtet sind, so haben auch die Ordensobern in Argentinien dieses Dokument unterzeichnet. Die kirchliche Obrigkeit erklärte weiterhin, daß die neueste Diffamierungskampagne ein Hindernis für die «Befriedung» bilde, die Präsident Peron suche.

Ebenso hat der Provikar von Buenos Aires mit dem Innenminister eine Zusammenkunft gehabt, worin er — wie man vernimmt — gegen die vom Innenminister, hohen argentinischen Beamten und der Presse eingeleiteten neuesten Angriffe gegen den Klerus oder wenigstens gegen gewisse Mitglieder desselben protestierte. Der Innenminister hatte nämlich gewisse Priester wegen ihrer Predigten angeklagt und geäußert, sie würden gegen das Gesetz verstoßen. Es wurde auch behauptet, daß Explosivstoffe in zwei katholischen Schulen gefunden worden seien.

Mitte August wurde — wieder einmal — ein Komplott gegen das Leben Perons entdeckt, welche Anklage regelmäßig mit einer Verhaftungswelle beantwortet wird. Dieses Mal wurden katholische Kreise der Vorbereitung des Komplotts beschuldigt.

Peron selber sucht sich von allen antikirchlichen Maßnahmen zu distanzieren und behauptet, in der Vergangenheit nur den Willen «des Volkes» ausgeführt zu haben, und daß auch in der Zukunft nur «das Volk» entscheiden werde.

Er scheint sich vollauf Rechenschaft darüber zu geben, daß seine antikatholischen Machenschaften den Hauptgrund für die Revolte vom 16. Juni bildete, und sucht offensichtlich sich davon zu distanzieren, um Zeit zu gewinnen. Denn, sollte Peron wieder stärkeren Einfluß gewinnen, worauf er offensichtlich mit Geschicklichkeit und Zähigkeit lossteuert, so fürchtet man eine neue Verfolgung. Es scheint allerdings nicht, daß ihm dieses so schnell gelingen werde.

Auf alle Fälle ist die Lage in Argentinien dauernd gespannt. Solange Peron am Ruder bleibt, wird sich diese Situation schwerlich ändern.

In jüngster Zeit ist Mgr. Tato, der Weihbischof von Buenos Aires, der des Landes verwiesen worden war, dann nach Rom ging, und darauf zum Eucharistischen Kongreß nach Rio de Janeiro, nicht — wie vielfach erwartet wurde — nach Buenos Aires zurückgekehrt, sondern er begab sich nach Kolumbien, wohin er eingeladen wurde. Es wurde auch bekanntgegeben, daß ein hoher vatikanischer Prälat, der nach dem Eucharistischen Kongreß von Brasilien sich nach Argentinien begab, in Montevideo seine Reise unterbrechen mußte. Ueber die letzte Tatsache haben wir allerdings nicht einwandfrei sichere Nachricht erhalten können.

Mgr. Tato hat kürzlich in Bogota Er-

Der katholische Akademiker und die Kirche

ANSPRACHE DES DIÖZESANBISCHOFS DR. FRANZISKUS VON STRENG IN DER KATHEDRALE ZU SOLOTHURN AM 28. AUGUST 1955

Anläßlich des 109. Zentralfestes des Schweizerischen Studentenvereins in Solothurn (27. bis 29. August 1955) feierte Diözesanbischof Mgr. Dr. Franziskus von Streng Sonntag, den 28. August, in der St.-Ursen-Kathedrale das Pontifikalamt und erteilte dem neuen Zentralbanner die kirchliche Weihe. Beim Festgottesdienst hielt er auch die Ansprache, worin er die Stellung des katholischen Akademikers zur Kirche umriß. Auf besonderen Wunsch veröffentlichen wir den Wortlaut des richtunggebenden bischöflichen Kanzelwortes, das auch vom religiösen Geist zeugt, der im Schweizerischen Studentenverein lebendig ist.

Die Redaktion

Liebe Aktive und Altherren des Schweizerischen Studentenvereins!

Liebe Festgemeinde!

Genau 50 Jahre sind es, daß ich als Mitglied der «*Helvetia Oenipontana*», unserer Theologenverbindung an der Universität Innsbruck in den Schweizerischen Studentenverein aufgenommen wurde. So stehe ich dankbar bewegt diesem Festgottesdienst vor und freue mich, am Feste des hl. Augustinus, mit euch das hl. Opfer in feierlicher Weise Gott dem Herrn darzubringen, und einige Worte der Ehrung und Richtungsgebung an euch zu richten.

Der Schweizerische Studentenverein steht heute zahlenmäßig an der Spitze der Akademikerverbände unseres Landes. Er zählt 1376 Aktive, 5627 Ehrenmitglieder, also 7000 Mitglieder in 51 Sektionen. Seine Einflußnahme im gesamten schweizerischen gesellschaftlichen und öffentlichen Leben ist anerkannt, und sein inneres Erstarken und Wachsen in den letzten Jahrzehnten erfüllt uns mit Genugtuung. Als Verein katholischer Akademiker ist sein Leben dynamischer, tiefer und verantwortungsbewußter geworden.

Wir hören von ehrlich ringenden Auseinandersetzungen um die wesentlichen Aufgaben des Vereins an leitenden Stellen. Wir hören von gemeinsam gepflegter kultureller und religiöser Bildungsarbeit. Wir hören vom Willen, der akademischen Jugend in euren Reihen innere Haltung, Grundsatztreue, echte äußere Form und gediegenes Auftreten zu geben. Wir hören von ernster Besinnung des katholischen Akademikers, sich der Verantwortung und der grundsatztreuen Stellungnahme im öffentlichen Leben und im Dienste der Kirche bewußt zu sein und vom Bestreben, an der Lösung aktueller Zeitfragen vom Standort katholischer Weltanschauung wirksam mitzuarbeiten.

Wir hören von der Zentralk Diskussion, die in allen Sektionen lebhaftes Interesse finden soll, von Studientagungen der Aktiven und der Altherren; von Vortragstournées; von Bemühungen um die Berufsberatung der Studierenden und um den Nachwuchs für die Hochschule.

Wir hören von enger Zusammenarbeit der

Theologensektionen mit dem Gesamtverbande und von wertvollen freundschaftlichen Beziehungen, die der Verband zwischen Priestern und Laien anbahnt und bleibend erhält.

Wir hören weiter von der Wertschätzung vieler Aktiver und Altherren um die Arbeit und Mitarbeit der Studentenseelsorge. Die Studentenseelsorger berichten uns, daß sie sich auf die Mitglieder der Studentenverbindungen verlassen können. Sie geben Bericht von gutbesuchten religiösen Feiern, Abendmessen, Pflege sakramentalen Lebens, Marianischen Kongregationen, Akademikerpredigten, Wallfahrten; vom Studium der Heiligen Schrift und der kirchlichen Liturgie; von weltanschaulich orientierenden Bildungszirkeln für Juristen, Mediziner u. a.; von Werken der Caritas in den akademischen Vinzenzkonferenzen im Dienste der Familien und der Jugend. Gerne benützen wir die Gelegenheit, den Studentenseelsorgern für ihr segensreiches und opferbereites Wirken herzlich zu danken. Wir lesen die «*Civitas*», die sich als Zeitschrift durch ihren gediegenen und zeit-aufgeschlossenen Inhalt über die Grenzen des Verbandes und Landes hinaus Beachtung verschafft hat. Wir freuen uns an gesunder, geregelter Geselligkeit, die wohlthuende Entspannung bietet, den Frohsinn weckt und echte Freundschaft pflegt, die manche böse studentische Krisenstimmung überwinden hilft, abseits vom einsamen Schmolliwinkel oder von düsterer und schwüler Bar-Atmosphäre. Wir freuen uns an studentischer Solidarität auch mit andern katholischen Vereinigungen wie den Renaissance-Gesellschaften. Wir danken dem verantwortungsbewußten Ehrenmitgliederverband.

Wir haben in Ehren führende katholische Männer des öffentlichen Lebens aus Vergangenheit und Gegenwart, bedeutende Persönlichkeiten des kirchlichen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens, die aus den Reihen des Vereines hervorgegangen sind. Wir danken ihnen für alles, was sie zu Schutz und Nutz der Religion und Kirche gewirkt haben.

Der katholische Akademiker aber verdient unseren Dank nicht nur für seine Wirksamkeit im berufstätigen und reifen Lebensalter, sondern auch schon für alle Arbeit und Mühe, die er im Berufsstudium und zu seiner religiös-sittlichen Charakterbildung während der langen Jahre seiner Gymnasial- und Hochschulbildung aufwendet. Je länger und bildungsreicher aber die Zeit der Studienjahre währt, desto größer dürfen auch unsere Erwartungen sein. Darum versuchen wir in Kürze noch die Beantwortung der Frage: Was erwarten wir vom katholischen Akademiker?

Wir erwarten von ihm:

Tüchtigkeit und katholische Grundsatztreue im Beruf; religiöses Wissen und Können und Liebe zur Kirche.

klärungen abgegeben, die ersten seit seiner Abreise aus Rom. Er warnte darin vor allem die Katholiken anderer Staaten Südamerikas, sie sollen auf der Hut sein gegen Staatsmänner, die vielleicht das Beispiel Perons nachahmen könnten. Er sagte auch, daß die Verfolgung der katholischen Kirche der größte politische Fehler des Präsidenten seit seiner Machtergreifung sei. Mgr.

Tato bezog sich auch auf die oben erwähnten allerletzten Anklagen gegen katholische Geistliche, bezeichnete diese als unwahr und sagte geradezu, oder ließ wenigstens durchblicken, es handle sich weniger um Anklagen, sondern um Erfindungen, um das Volk gegen die Kirche aufzuhetzen. (Spezialbericht unseres südamerikanischen Mitarbeiters für die SKZ.)

1. Mit der *Tüchtigkeit im Beruf*, soweit sie Kenntnisse und Fähigkeiten verlangt, muß sich *katholische Grundsatztreue* verbinden. Das setzt Berufsidealismus voraus, das ist Hinordnung der Berufstätigkeit auf das große Gebot Christi, das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe. Vom Berufsethos hat eure «Civitas» schon einläßlich geschrieben. Grundsatztreue ist Gewissenssache, Formung der Gewissensstreue auf Grund der sittlichen Naturordnung und der Lehre der Kirche. Tätigkeiten, die den göttlichen Normen widersprechen weist ein richtig geformtes Gewissen entschlossen ab. Der Erwerb des Geldes soll auf die kinderfreundliche Familie und auf Freigebigkeit und Wohltun hingelenkt sein. Der Beruf darf nicht zum Geldgeschäft werden, das dem Luxus dient. Die geistige Arbeit des Akademikers wird heute nicht selten zu wenig entlohnt, kann aber auch mit ihren Erfolgen zum sündhaften Wucher verleiten. Studenten, die innerhalb des Semesterstudiums ohne Notwendigkeit ihre Zeit zum Geld verdienen verwenden, vernachlässigen die allgemein bildende kulturelle und religiöse Schulungsarbeit.

2. Vom Akademiker dürfen wir — ich sage zweitens — ein *umfangreiches und vertieft-religiöses Wissen* erwarten. Man hört aber — *salva venia* — recht oft sagen, daß auch bei akademisch Gebildeten das weltanschaulich-religiöse Wissen an einem kleinen Ort ist und nicht Schritt gehalten hat weder mit dem körperlichen Wachstum, noch mit der Bereicherung an berufstechnischem Wissen. Bei gar manchem Studenten sei nicht viel geistige Unruhe und Bildungshunger vorhanden. Ohne tiefere Auseinandersetzung zielen sie auf möglichst rasches schulmäßiges Absolvieren der Studien, der Examina hin. Als Entschuldigung mögen die quantitativ übergroßen Forderungen einzelner Fakultäten gelten und wir verkennen nicht, daß fleißigen und strebsamen Studenten oft sehr wenig freie Zeit übrig bleibt. Zur Gefahr für gewünschte planvolle Aufbauarbeit an weltanschaulich-religiösem Wissen in Kursen oder durch Lektüre werden auch die in der Universitätsstadt in Fülle gebotenen geistigen Genüsse, denen ästhetisch irgendwie Interessierte versucht sind, heute da, morgen dort, solchen wohlgeschmeckenden Naschereien nachzugehen. Immerhin besser als mit erniedrigenden Tändeleien die Zeit zu vertun.

Wo indessen redliches Suchen nach vertieftem religiösem Wissen Zeit und Gelegenheit findet, gehen auch zu unserer Freude religiös-sittliches Können, Formung und Festigung des christlichen Charakters Hand in Hand.

Wir kennen eine Gruppe Alt- und Jungakademiker, die sich regelmäßig auch in geschlossenen Exerzitien zusammenfinden.

3. *Liebe zur Kirche* ist unser drittes Anliegen. Den Ehemännern sagt der hl. Paulus: «Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat, um sie zu heiligen» (Eph. 5, 25–26). *Christus hat die Kirche geliebt*. Er hat die Kirche gegründet. Christus hat sich zum Haupte der Kirche gemacht. Er bleibt mit uns, den Gliedern der Kirche, lebendig verbunden. Christus hat sich für die Kirche am Kreuze geopfert, welches Opfer Er im eucharistischen Opfer jeden Tag vor uns vergegenwärtigt. Christus ist Hoherpriester, Lehrer und Hirt der Kirche. Christus hat die Kirche geheiligt und fährt fort, sie zu heiligen. «Ich werde bei euch bleiben bis zum Ende der Zeiten», lautet sein Treue-Versprechen. Christus und die Kirche sind unzertrennlich eins. Christus liebt seine Kirche «bis ans Ende». Unsere Liebe zur Kirche darf nicht von Zu- oder Abneigungen gegenüber ihren menschlichen Elementen abhängig gemacht werden.

Unsere Liebe zur Kirche muß sich an Christus orientieren. Sie muß so groß, so wahr, so hingebend, so begeistert, so treu sein wie die Liebe zu Christus selbst. *Christus lieben und die Kirche lieben ist ein und dasselbe*.

Der bekannte Historiograph der Päpste, Ludwig von Pastor, rief vor seinem Sterben einen seiner Schüler und Freunde zu sich und bat ihn: «Bringen Sie dem Heiligen Vater meine letzten ehrfurchtsvollen Grüße und sagen Sie ihm: «Mein letzter Herzschlag gilt der Römischen Kirche und dem Papsttum.»

Die Zelle der Kirche bildet die Pfarrei, die kirchliche «Familie», in die Gottes Vorsehung von Haus aus und im Berufsleben einen jeden katholischen Christen hineinstellt. Die Liebe zur Kirche muß also im besonderen der eigenen Pfarrgemeinde gelten.

Wir verstehen, daß Akademiker, die durch Beruf und Familie ganz in Anspruch genommen sind, sich nicht an allen Werken der Pfarrgemeinde beteiligen können. Daß aber ihre Liebe zur Pfarrei durch vorbildlichen Lebenswandel und eifrige Teilnahme am Gottesdienst sich bekenne, erwarten ihre Pfarrgenossen mit Recht. Wer die Kirche liebt, betet auch für seine Pfarrgemeinde.

Liebe Vereinsbrüder!

Katholische Haltung, im Grund der Seele verankert, zu mutigem Bekenntnis geformt, ist ja auch Sein und Verantwortung der *farbentragenden* Verbindungen, unter denen wir die neugegründete «Palatia Solodorensis» freudig begrüßen. Wir danken den Gründern und ihren ersten tapferen Mitgliedern.

Chers amis de la Suisse romande,

Nous adressons un salut spécial aux membres des sections de Suisse Romande et aux étudiants de langue française qui sont inscrits dans les sections de Suisse allemande.

En groupant des sections où se parlent nos quatre langues nationales, en établissant des liens d'amitié entre les intellectuels catholiques de tous nos cantons suisses, notre Association est un trait d'union de première valeur au service de l'Eglise et de la Patrie.

Au service de l'Eglise, qui par dessus les différences de races et de langues réalise l'unité des esprits dans la vérité et la fraternité des cœurs dans la charité!

Au service de la Patrie: en respectant le fédéralisme si cher aux saines traditions de nos libertés, pour la stabilité de notre écono-

mie publique, pour le progrès social du peuple entier.

Etudiants catholiques de langue française, l'évêque de Bâle est heureux de vous voir et de vous saluer dans sa ville épiscopale de Soleure!

Cari amici del nostro Ticino!

Salutiamo con piacere i membri cattolici dell'Associazione Studentesca Ticinese.

Voi siete vicini all'Italia per posizione geografica, per affinità di carattere e per tradizione artistica.

Abbiamo appreso poi con intima soddisfazione del nostro cuore che un buon gruppo di Ticinesi fanno i loro studi presso la cara Università Cattolica di Friburgo. Essi si mostrano solidali con gli studenti di lingua francese e di lingua tedesca, nel lavorare con impegno e sacrificio per il progresso negli studi e nella stima generale, della nostra Università.

Noi oggi vi salutiamo tutti ed auguriamo ogni miglior successo nei vostri studi in campo scientifico, culturale e religioso. Continuate con entusiasmo la tradizione della cultura italiana. Il vostro contributo agli studi e alla scienza nella nostra Confederazione è grande e importante, perchè grande è la tradizione e importante la cultura che voi rappresentate.

Und nun, liebe Freunde, schicken wir uns an, dem von Altherren gestifteten *neuen Zentralbanner* die kirchliche Weihe zu erteilen. Fahnen symbolisieren das Wesen der Gemeinschaften, die sie tragen. Hier *Pro Deo et Patria*. Rot ist die ursprünglich heraldische Farbe der Schweizer Fahne. Dreizehn Kreuze als christliche Zeichen erinnern an die dreizehn Alten Orte. Rot ist die liturgische Farbe des Heiligen Geistes und der Liebe. Liebe zu Kirche und Vaterland und zugleich Freundesliebe, kameradschaftliche Liebe und Treue aller Couleurbüder, Hand in Hand, jung und alt, aller Berufe und Lebensstände. *Groß* ist das neue Banner. Es soll die Banner aller Sektionen überragen und in seine Arme schließen. Mit dem Segen über das neue Banner rufen wir den Segen des Dreieinigigen Gottes auf den ganzen lieben Verein herab in Verbindung mit den Worten des Offertoriums der heutigen Tagesmesse: «In te speravi Domine dixi: Tu es Deus meus, in manibus tuis tempora mea. Wir vertrauen auf den Herrn und in seine Hände legen wir Gegenwart und Zukunft.» Amen.

Berichte und Hinweise

Zwei wertvolle Hilfsmittel für die Bibelarbeit in der Seelsorge, insbesondere mit der Jugend

Der Religionslehrer am Bundesgymnasium in Bludenz (Vorarlberg), Prof. *Werner Würbel*, legt uns als Frucht der Bibelabende, die er seit bald zwei Jahrzehnten mit großer Hingabe in seiner Heimatstadt hält, zwei Schriften vor, die alle jene mit großer Dankbarkeit entgegennehmen werden, denen es ein Anliegen ist, das religiöse Leben der ihnen Anvertrauten aus der Heiligen Schrift heraus zu nähren und zu stärken. Das Buch «*Wer antwortet? Lebensfragen im Lichte der Bibel*» (Verlag der Quelle, Feldkirch 1954. 240 S.) will, wie der Titel andeutet, zu einer ganzen Reihe von Lebensfragen, wie sie an den modernen Christen, namentlich an den Jugendlichen, herantreten, im Lichte der Bibel Stellung nehmen. Wir finden

hier Themata um die christliche Bestimmung des Menschen, wie Selbsterziehung, Gewissen, Sünde, Selbstüberwindung, Einsamkeit, Krankheit, Tod; Themata aus dem Bereiche des menschlichen Alltags, wie Arbeit, Beruf, Kleidung, Reichtum, Sport, Tanz, Film; endlich Themata aus dem Bereiche der menschlichen Beziehungen, wie Nächstenliebe, Freundschaft, Begegnung der Geschlechter, Ehe, Familie, Jungfräulichkeit, Staat. Schon diese unvollständige Aufzählung der Themata läßt erkennen, daß sich das Buch in besonders vorzüglicher Weise für die Gruppenarbeit mit der Jugend und für den thematischen Religionsunterricht in den oberen Schulklassen eignet. Niemand befürchte, daß es sich dabei um eine trockene Stoffsammlung handle. An die Spitze jedes Kapitels wird jeweils eine Erzählung aus dem Leben gestellt, die sich spannend liest und ebenso gut vorgelesen werden kann. Dann

wird der Stoff in übersichtlicher Gliederung nach den Mitteilungen der Heiligen Schrift erarbeitet, wobei das Wort Gottes beider Testamente in seiner ganzen mannigfaltigen Fülle befragt wird. Eine kurze Aufzählung zum Thema passender Schriften und Lieder, die jedem Kapitel am Schlusse beigegeben ist, erleichtert dem Katecheten die Ausweitung und Vertiefung des Stoffes und seine Ausgestaltung zu eigentlichen Feierstunden.

Will das genannte Werk eine ausgesprochene Stoffdarbietung sein, so setzt sich das zweite, *«Bibelarbeit in der Pfarre. Erfahrungen aus 1000 Bibelstunden»* (Seelsorger-Verlag Herder, Wien 1955, 110 S. Oktav), mit den grundsätzlichen Problemen und Notwendigkeiten auseinander, die die Durchführung von Bibelstunden an den Seelsorger stellt. Nach einleitenden Worten über die Haltung der Kirche und der Väter gegenüber der Heiligen Schrift werden wir mit den gegenwärtig zur Verfügung stehenden katholischen Bibelausgaben vertraut gemacht. Unter den Ausgaben des NT fehlt leider die ausgezeichnete Uebersetzung von Karrer (1949; 2. Aufl. 1953); bei andern erwähnten Ausgaben ist nicht immer ersichtlich, ob es sich um die ganze Bibel oder nur um das NT handelt. In dem kleinen Kapitelchen *«Wie ich mich zur Bibel fand»*, stimmt manches nachsinnlich:

«Während meiner Volksschulzeit wurde verhältnismäßig viel die „Biblische Geschichte“ gelesen. Ein Katechet verstand es besonders gut, biblische Szenen lebendig wiederzugeben. Bei ihm haben wir auch einmal die Brotvermehrung dramatisch in der Klasse aufgeführt, was mich tief beeindruckt hat.

In den Hauptschuljahren betrieben wir fast nur Katechismusunterricht, und zwar bildete — wie es damals üblich war — die Bibel recht selten den Ausgangspunkt. Im Gymnasium hatten wir trockene Lehrbücher, und der Stoff wurde apologetisch, dogmatisch oder ethisch behandelt. Wohl wurden Bibelzitate eingestreut, aber ich erlebte all die Jahre keine einzige biblische Szene, die mich gepackt hätte.

Nur einmal während der Sommermonate, als wir mit unserer Marianischen Kongregation ein Lagerleben führten, hat ein Priester im Stil Pater Manuals eine Christusstunde am Lagerfeuer gehalten, die mir unvergeßlich geblieben ist.» (27 f.)

Als eine der Früchte der Bibelstunden wird auch erwähnt, daß manche gute Brautpaare daraus herauswachsen. «Eine Gefahr infolge der gemischten Gemeinschaft habe ich die ganzen Jahre nicht wahrgenommen. Wohl aber hat Gott manchem die Tür des Wortes aufgestoßen (Kol. 4,3), und die einander unter solch offener Tür begegnen, werden sicher keine schlechten Menschen sein» (36). Die Ausführungen über Planung, Vorbereitung und Durchführung der Bibelstunden enthalten eine Fülle von wertvollen und praktischen Hinweisen. Besonders erwähnt sei die Notiz: «Zum besseren Verständnis der geographischen Lage Palästinas zur Zeit

Jesu wurde ein großes Hängerelief angeschafft, das in der Unterkirche (wo die Stunden gehalten wurden) seinen Platz erhielt» (37). Eingehend wird geschildert, in welcher Ordnung und mit welchen Hilfsmitteln die Vorbereitung einer Stunde erfolgen kann, die sich nach Würbel auf die ganze vorausgehende Woche erstrecken soll. Niemals genügt ein rasches Durchlesen eines Kommentars unmittelbar vor der Bibelstunde. «Vom spürbaren Segen der Bibelstunde» spricht der Verfasser sehr bescheiden. Auf ein Ergebnis wurde schon oben hingewiesen. U. a. schreibt der Verfasser unter diesem Titel noch:

Was hat uns Mondragone zu sagen?

Sporadisch gelangen Nachrichten über die Bewegung von Mondragone in die Schweiz*. Dem Schreibenden war es jüngst vergönnt, einen Kurs unter Leitung von P. R. Lombardi mitzumachen.

Im folgenden einige kurze, grundlegende Hinweise: Die Bewegung *Per un mondo migliore* (für eine bessere Welt) ist vom Heiligen Vater ins Leben gerufen worden. (Ansprachen Pius' XII. vom 10. Februar und 12. Oktober 1952.) Was der Papst als oberster Hirte und Lehrer nach Prüfung der realen Verhältnisse unternimmt und wozu er die ganze Kirche aufruft, das kann uns nicht gleichgültig sein.

Nach der Feststellung, daß die Welt von heute am Abgrund steht, erklärt der Papst es als notwendig, daß der Wiederaufbau bei den Fundamenten ansetze. Ueberlegen wir bei uns, was das eigentlich heißt, die Welt von den Fundamenten her neu aufbauen, dann erahnen wir, daß es sich hier nicht um «irgendeine» Bewegung von «irgendwoher» handelt, sondern um ein Anliegen, das uns alle angeht. Wir alle sind zur Mitarbeit aufgerufen und haben uns daran aktiv zu interessieren.

Dazu kommt, daß die geistige Lage der heutigen Welt eine außergewöhnliche Chance für die Kirche und ihre Aufgabe des Wiederaufbaus bildet: Man ist, geistig gesehen, am Ende; man hat versucht, die Probleme der Menschheit ohne Gott zu lösen und steht nun vor dem Abgrund.

So heißt es, eine Welt aufbauen, die anders aussieht als die gegenwärtige: besser, schöner, angemessener dem Willen Gottes, «deren Basis und Fundament Jesus Christus ist».

Der Heilige Vater spricht von einem notwendigen Aufstand (rivolta) der Kinder Gottes angesichts der Tatsache, daß in den meisten Bereichen des irdischen Lebens Irrtum und Sünde überhand ge-

«In den Tagen der Bewährung, aber auch in den geruhsamen Tagen stellen wir fest, daß bibelfeste Leute bekenntnisfreudiger sind, und das nicht nur unsern Gegnern gegenüber. Denn es gibt ja auch ein Bekenntnis im eigenen Haus. So sind es gerade — selbstverständlich nicht nur! — die eifrigen Hörer des Wortes Gottes, die am ehesten für die pfarrlichen Anliegen ein offenes Herz und für die caritativen Hilfeleistungen eine ruhige Hand zeigen.» (109 f.)

Der Verfasser schreibt aus den konkreten Verhältnissen Vorarlbergs in der Kriegs- und Nachkriegszeit heraus. Aber es fällt nicht schwer, die Anpassung an die Verhältnisse der Schweiz zu vollziehen. Mögen die beiden Bücher auch hier reiche Frucht tragen! *Herbert Haag*

Im Dienste der Seelsorge

nommen haben und so ganze Massen von Seelen dem ewigen Verderben überantwortet werden. Nach den Worten des Papstes hat es aber keinen Sinn, zu jammern. Was not tut, ist rasches, vernünftiges und kluges Handeln. Zunächst müssen die realen Tatsachen ins Auge gefaßt werden. Man muß den Mut haben, die Wirklichkeit zu sehen; dann die guten Kräfte erwägen, die zur Verfügung stehen, hierauf überlegen, was zu tun ist, und: handeln. Alles aber soll geschehen unter Leitung der Bischöfe, auf der Grundlage des guten Willens und in Freiheit.

Es ist sehr zu beachten, daß der Papst den Bischöfen nicht befiehlt, sondern sie einlädt. «Die Bischöfe sind nicht Stadtpräfecten» (Pius XII). Einer der bedeutendsten Oberhirten Italiens, der auf den Ruf des Papstes antwortete, war Kardinal-Erzbischof *Lercaro* von Bologna.

Die Bewegung hat nicht nur nationale, sondern, wie man leicht einsieht, internationale Bedeutung. Sie zielt dahin, die Familie der Kinder Gottes auf Erden Wirklichkeit werden zu lassen, damit so die Atmosphäre geschaffen werde, in der das Gnadenleben erblühen kann. Und es ist auch tatsächlich so, daß verschiedene Fragen nur gesamthaft gelöst werden können (z. B. Verteilung des Klerus, Heidenmission, Presse-Agenturen, Film).

Es wäre wohl falsch, wenn wir uns in der Schweiz zum vorneherein auf den Standpunkt stellen wollten: wir brauchen das nicht, bei uns ist alles in Ordnung. Ob wir nicht eine bessere Zusammenarbeit doch brauchen könnten, z. B. zwischen den einzelnen Organisationen, wo oft so viele wertvolle Kräfte vergeudet werden, um Organisationen zu retten

* Die «SKZ» hat vor bald einem Jahr einen ausführlichen Bericht aus der Feder von P. Johannes *Rzitzka*, SVD, Rom, über *Mondragone* veröffentlicht, der auch im Ausland Beachtung gefunden hat. Siehe «SKZ» 1954, Nr. 40, S. 447—450. Die Redaktion

Kirchenchronik der Schweiz

St.-Gallischer Katholikentag in Rorschach

Unter dem Motto «Gerechtigkeit, Saatkorn des Friedens» wurde Sonntag, den 28. August, in Rorschach der XIX. St.-Gallische Katholikentag durchgeführt, zu dem sich aus allen Bezirken des Kantons über 6000 Teilnehmer eingefunden hatten. Ursprünglich war vorgesehen, Festgottesdienst und vaterländische Kundgebung im Freien zu veranstalten, doch mußten die Feiern infolge der schlechten Witterung in die Pfarrkirche und die Jugendkirche verlegt werden.

Beim Festgottesdienst in der Pfarrkirche zelebrierte Mgr. Dr. Paul Krieg, Apostolischer Pronotar und Gardekaptan, Vatikanstadt, das feierliche Pontifikalamt, zu dem P. Dr. Heinrich Suso Braun, OFMCap. Innsbruck, die Festpredigt hielt. Nationalrat Dr. Ettore Tenchio, Regierungsrat, Chur, entwickelte anschließend die Leitsätze der christlichen Gerechtigkeit im Bürgerhaus und im sozialen Leben. Auch müsse die volle Gleichberechtigung der Katholiken durch Abschaffung der konfessionellen Ausnahmeartikel erreicht werden. Am Schluß der Feier erteilte Diözesanbischof Mgr. Dr. Josef Meile, der seit längerer Krankheit zum erstenmal in der Öffentlichkeit erschien, allen Anwesenden den bischöflichen Segen.

In der Jugendkirche, wo sich die Gesellenvereine, Jungmannschaften und Pfadfinder versammelt hatten, ging das vaterländische Wort von Dr. Tenchio dem Gottesdienst und der Predigt von P. Braun voraus. Das Hochamt zelebrierte Generalvikar Mgr. Michael Weder, Domdekan, St. Gallen, der auch das Schlußwort sprach.

Der Nachmittag war den Spezialversammlungen des Katholischen Volksvereins und der übrigen katholischen Organisationen reserviert, die aktuelle Fragen behandelten. Auch hier zeugte die starke Beteiligung für das rege Interesse, das der katholischen Sache in St. Gallen entgegengebracht wird.

Die Stadt Olten macht ein an den Kapuzinern begangenes Unrecht gut.

Wie das «Vaterland» berichtet, erhielt nach verschiedenen Bemühungen das Kapuzinerkloster Olten endlich wieder seinen eigenen Friedhof. Der Gemeinderat beschloß in seiner Sitzung vom 30. August 1955 mit 22 gegen 2 Stimmen und bei einigen Enthaltungen, dem Gesuch des Kapuzinerklosters um die formelle Bewilligung, den alten Klosterfriedhof innerhalb der Klostermauern wieder seinem ursprünglichen Zweck zuzuführen, zu entsprechen. Damit wird ein altes Recht wieder eingeführt, das im Jahre 1882 genommen wurde; denn damals hob die Polizeikommision den jahrhundertealten Klosterfriedhof

auf. Wie Polizeipräsident Dr. Ed. Juchli ausführte, hob man vor mehr als 70 Jahren den Klosterfriedhof aus sanitätspolitischen Gründen auf und «weil das Begräbnisreglement besondere Friedhöfe nicht zulasse». Damit hatte die Stadt Olten als einzige eine weniger rühmliche Ausnahme gemacht, denn alle andern 22 Kapuzinerklöster — auch Solothurn und Dornach — besitzen ihre eigene Begräbnisstätte. Ein Verbot der Beerdigung bei der Kirche bestand im Kanton Solothurn nicht, und die Bestattungsverordnung der Stadt Olten läßt Ausnahmen von der allgemeinen Regel ausdrücklich zu.

Die sanitätspolizeilichen Belange wurden von der Gesundheitskommission gründlich erwogen, das Bauamt klärte die Bodenverhältnisse ab, und das Wasserwerk gab die Erklärung ab, daß weder Wasser- noch an-

dere Leitungen durch das Klosterareal führen. — Nachdem nun alle andern Klöster des Kapuzinerordens ihre eigenen Friedhöfe hatten, waren in Olten wohl kaum wirklich stichhaltige Gründe zu einer Verneinung der Wiedereinführung vorhanden. Die Polizeikommision bestimmte in ihren Beschlüssen, daß die sinn- und zweckmäßige Geltung der bestehenden Gemeindevorschriften über das Bestattungswesen auch vom Kapuzinerkloster beobachtet werden muß. Auf dem Klosterfriedhof dürfen nur die in Olten gewesenen und hier verstorbenen Klosterinsassen beerdigt werden. Das städtische Friedhofpersonal muß zu den Bestattungen zugezogen werden.

Nachdem der Gemeinderat noch 1937 ein gleiches Gesuch abgelehnt hatte, stimmte nun eine respektable Mehrheit am 30. August der Wiedereinführung zu. Damit wurde nun ein altes Unrecht aus der Zeit des Kulturkampfes wieder gut gemacht.

Die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang

AUS EINEM GESPRÄCH
MIT EINEM BESUCHER AUS DER CSR

«... Alle haben nur die eine Hoffnung, daß sich die Dinge bald ändern möchten! Nach wie vor sind die Russen tonangebend. Alles zittert, wenn russischer Besuch kommt.

Wir haben alle Freiheit verloren. Von Redefreiheit kann längst keine Rede mehr sein. Es gibt auch keine Privatgeschäfte mehr. Ja, selbst den Arzt kann man sich nicht mehr wählen.

Wir haben viel Militär im Lande, besonders russisches. Wir selbst haben allgemeine Wehrpflicht, die Dienstzeit beträgt 2 Jahre.»

«Wie viele Deutsche
gibt es wohl noch in der CSR?»

«Etwa 10 Prozent der Deutschen sind geblieben, also ungefähr 300 000. Das nationale Problem ist heute infolge der drückenden Alltagssorgen in den Hintergrund gerückt. Die breite Masse sieht das Unrecht von 1945 ein. Bei einer bewußt christlichen Haltung der Deutschen wäre sicher auf ein Echo bei den Tschechen zu rechnen.»

«Wie steht es um das Geistesleben?»

«Überall, ob an den Universitäten in Prag und Brünn oder an den Hochschulen, den Mittel- und Volksschulen, überall ist von Leistungsabstieg und Sichtverengung zu sprechen. Auch die materielle Ausstattung der Schulen und Institute läßt zu wünschen übrig. Es mangelt auch an Lehrbüchern. Wichtiger als das wissenschaftliche Können ist das Parteiabzeichen. Staatliche Stipendien werden häufig fruchtlos verausgabt,

weil sie an Unbegabte vergeben werden. Das Doktorat ist abgeschafft. Noch bedenklicher aber sind die moralischen Defekte der Studenten. Der praktische Materialismus entwürdigt die Menschen!»

«Gibt es einen Kirchenkampf?»

«Die Taktik des Systems gegenüber der Kirche ist die: Man will den Anschein erwecken, als genösse die Kirche volle Freiheit. So sind z.B. kostspielige Reparaturen an Kirchengebäuden zu verzeichnen. In Wirklichkeit aber entzieht man der Kirche immer mehr die Basis echter Wirkmöglichkeit. Gelegentlich mißbraucht der Staat die Kirche auch zu seinen Vorspanndiensten. Auch die Besuche von Pastor Niemöller und Johnson wurden von der kommunistischen Propaganda stark ausgenutzt.

Der Kirchenkampf ist bei den widerstandstärkeren Slowaken heftiger. Von den guten Menschen dort wird viel gebetet.»

«Wissen Sie etwas über das Los
der Bischöfe?»

«Mgr. Beran, der Prager Erzbischof, wird hin und her geschoben. Zurzeit ist er angeblich in der Nähe von Kolin. Das Volk hat seine anfängliche Haltung als unrichtig empfunden, ihm aber wegen seiner jetzigen Leiden verziehen.

Firmungen und Weihen nimmt meist Weihbischof Eltschkner vor. Eltschkner ist schon sehr senil und nachgiebig; die Katholiken meinen, seine Jurisdiktion sei in Ordnung.

Bischof Picha von Königgrätz ist kaum mehr zurechnungsfähig; er wird — wie Eltschkner — von der Regierung mißbraucht.

anstatt Seelen? Ob wir nicht doch eine vermehrte Zusammenarbeit der Priester untereinander, auch zwischen Ordens- und Weltklerus notwendig hätten? Und ob es so sehr in Ordnung ist bei uns, wenn man feststellen muß, daß vom Lande abwandernde Menschen der katholischen Kirche verloren gehen? Und erst das Uebel der Ehescheidung?

Es hat keinen Sinn, noch andere Fragen aufzuwerfen. Sicher haben wir andererseits sehr viel Gutes. Ein Kontakt mit Mondragone brächte auch dieses Positive in Verbindung mit andern Ländern.

Man ist von Seite der Führung der Bewegung sehr offen für alles Gute, das existiert.

Die Bewegung an sich ist keine neue Organisation, sie bringt «nur» den Geist der Weitsichtigkeit, der Realität, der Koordinierung in die schon bestehenden Organisationen, und dieses alles im Hinblick auf die große Aufgabe, Seelen zu retten.

Es ist nur zu wünschen und zu hoffen, daß auch aus unseren Reihen möglichst viele die Kurse von Mondragone besuchen könnten. Vom Gesamtepiskopat Italiens

sind diese Kurse als Exerzitien anerkannt. Voraussetzung ist allerdings die genügende Kenntnis der italienischen Sprache. Vom 19.—29. September findet ein Kurs statt, der für den Ordensklerus reserviert ist. (Die Villa Mondragone ist 20 Minuten von Frascati entfernt. Kost und Logis betragen pro Tag 1000 Lire.)

Es wird jeder, der innerlich mitmacht, mit neuer Freude in die Seelsorge zurückkehren, im freudigen Bewußtsein, daß die Kirche im Aufbruch steht und eine bessere und schönere Welt im Kommen ist.

J. B. Grobmann, Kaplan, Cham

Der Leitmeritzer Bischof Stephan Trochta wurde bekanntlich zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt; der eigentliche Grund war seine Weisependung an kirchentreu Kleriker. Es geht ihm — er soll in der Nähe von Kolin weilen — auch gesundheitlich sehr schlecht, er ist zuckerkrank, er hatte sich gegen Skopolamin immunisiert.

Der Budweiser Bischof Josef Hlouch ist aus dem Gefängnis entlassen und führt bei seiner Schwester in Mähren ein Privatleben; außer der privaten Zelebration sind ihm alle Funktionen verboten.

Auch Mähren ist praktisch ohne Bischof; der alte und kranke Erzbischof Josef Matocha von Olmütz hat Hausarrest und ist von der Außenwelt völlig abgeschlossen. Der Brünnener Bischof schließlich, Mgr. Karl Skoupy, ist interniert.

Von den Priestern in den zahlreichen Gefängnissen wurden in letzter Zeit nicht wenige entlassen, jedoch mit der teuflischen Auflage, keine Messen mehr zu lesen!

Von unseren Ordensleuten — 1950 wurden über 700 klösterliche Anstalten aufgelöst! — sieht man nur noch da und dort eine Schwester auf Infektionsabteilungen!>

«Haben Sie noch katholische Zeitungen oder Zeitschriften?»

«Nein! Wir haben auch kein einziges Kirchenblatt mehr. Die sogenannte «Katholische Noviny» kann man nicht katholisch nennen. Wenn noch etwas irgendwie in den Raum des Religiösen hineinstrahlt, sind es Erscheinungen vom Denkmalsamt.»

«Wie ist denn der Kirchenbesuch?»

«Sonntags sind die Kirchen gut besucht, vielenorts besser als während des Krieges. Da der Werktagsgottesdienst 7.30 Uhr beendet sein muß, um die Arbeit nicht zu stören (!), feiern viele Seelsorger Abendmessen. Es fehlt bestimmt nicht an Menschen, bei denen die Verhältnisse eine merkliche Verinnerlichung bewirkt haben.

Daß alle religiöse Betätigung auf den Kirchenraum beschränkt wurde, ist ja bekannt.»

«Gibt es drüben noch Priesternachwuchs?»

«Kürzlich empfangen im Leitmeritzer Priesterseminar 22 Diakone die Priesterweihe. Der Weihejahrgang war aber ausnahmsweise stark. Es bleibt jedoch zu berücksichtigen, daß Leitmeritz für den Priesternachwuchs von ganz Böhmen und Mähren, also für 6 Diözesen, aufkommen muß und der Ordensklerus fehlt.»

«Haben die Kinder Religionsunterricht?»

«Auch das ist eine unserer großen Sorgen! Die Teilnahme am Religionsunterricht ist sehr schwer gemacht. Beide Elternteile müssen jedes Jahr von neuem die Teilnahme ihres Kindes an der Religionsstunde schriftlich anmelden. Der Lehrer hat die Pflicht, die Eltern auf die «schändlichen Folgen» für ihr Kind aufmerksam zu machen. — Die Haltung der Lehrerschaft ist durchweg schlecht. Arbeitsplatz oder Studium können dadurch in Frage gestellt sein. Die trotzdem gemeldeten Schüler werden dann aus mehreren Ortschaften zusammengezogen und zu unmöglicher Stunde (z. B. Samstagabend 7 Uhr) in einer entfernten Schule unterrichtet, wo zu alledem — nicht selten — theologisch ungeschulte Lehrpersonen verwendet werden. Der Versuch, Arbeiter und Mädchen für einen theologischen Ausbildungskurs zu gewinnen und als Laienhelfer einzusetzen, ist leider gescheitert; die übermüdeten Arbeiter kamen nicht, und den Mädchen, die studiert hatten, wurde die Anstellung staatlicherseits abgelehnt.

Ja, die Sorge um unsere Jugend ist die brennendste. Bewußt und zielsicher wird sie zu einer atheistischen Generation erzogen; auch die Ferienzeit in den «Pionierlagern» wird dazu mißbraucht. Unsere Jugend im Osten bildet eine ernste Gefahr für Kultur und Zukunft christlicher Völker, unseres Volkes im besonderen.

Wie anfangs gesagt: Wir haben nur die eine Hoffnung, daß sich die Dinge bald ändern möchten!> (KIVO)

KURZNACHRICHTEN

Priestermangel

Empfindlicher Mangel an Priesternachwuchs wird aus Ungarn berichtet. So studieren am Priesterseminar zu Raab (Győr) 99 Theologen. Diese aber kommen aus den drei Diözesen Raab, Szombathely (Steinamanger) und Pecs (Fünfkirchen). Zu normalen Zeiten hatte die Diözese Raab allein rund 60 bis 70 Theologiestudierende.

Dagegen kann aus Polen gemeldet werden, daß die Zahl der Berufungen trotz aller Schwierigkeiten, die von seiten des Staates entgegengestellt werden, nicht zurückgegangen ist; freilich ist damit der Priestermangel noch lange nicht behoben. — In Allenstein wurden im Juni 13 Diakone geweiht und 11 Kandidaten erhielten die Diakonatsweihe. Die Weihehandlungen nahm der Weihbischof von Siedlce, Mgr. Jankowski, vor.

Seminar für die Gottlosenbewegung

In Prag existiert ein Seminar, in dem 750 Kämpfer für die Gottlosigkeit, Kämpfer zumal gegen die katholische Kirche, geschult werden. Ihr geplantes Einsatzgebiet ist — Lateinamerika!

Die Verluste der kath. Kirche in Kroatien

Vor der Kommunistenherrschaft war in allen Elementar- und Mittelschulen der Religionsunterricht selbstverständliches Pflichtfach. Darüber hinaus besaß die Kirche blühende Klosterschulen.

Das Titoregime hat den Religionsunterricht praktisch abgeschafft und die katholischen Schulen beschlagnahmt. Das sind:

- 111 kirchliche Kindergärten mit 6568 Kindern,
- 73 Elementarschulen mit 13 070 Schülerinnen und Schülern,
- 31 Berufsschulen mit 1560 Schülerinnen und Schülern,
- 27 Mittelschulen mit 5280 Schülerinnen und Schülern,
- 2 Lehrerbildungsanstalten mit 120 Studenten.

Der Wert der sequestrierten Gebäude beträgt 3 Milliarden Dinar. Schlimmer noch ist: Über eine halbe Million Jugendliche in Kroatien wurden gewaltsam um die religiöse Erziehung gebracht. Man sucht sie in Staatsschulen antireligiös zu verbilden. Trotz der Gesetzesgarantie zu Gunsten der freien Entscheidung der Eltern genießen nur mehr 10 Prozent der Kinder Religionsunterricht!

Weiter hat das Titoregime von 27 Seminaren (Knaben- und Priesterseminare) 15 geschlossen!

Konfisziert wurden unter der roten Zwangsherrschaft ferner

- 11 zum Teil modernst eingerichtete katholische Druckereien,
- 40 katholische Verlagsanstalten,
- 80 katholische Zeitungen und Zeitschriften.

Welchen Verlust diese Zahlen bedeuten, erhellt die Tatsache, daß allein im Jahre 1940 118 katholische Bücher in 1 271 000 Exemplaren geliefert wurden und daß der von Kardinal Georg Haulik 1868 gegründete S.-Hieronymus-Verlag in Zagreb 718 Bücher herausgeben konnte.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae des Bistums Basel

Laut Beschluß der Bischofskonferenz ist dieses Jahr der «Pressesonntag» auf den letzten Sonntag im September (25. September) festgelegt. Es soll der Gegenstand der Predigten auf die Bedeutung der katholischen Tagespresse und auf die allgemeine Pflicht, sich geistig durch geeignete Lektüre fortzubilden, also auch auf den Wert des katholischen Buches, hinweisen. Wir bitten die Pfarrämter, ihre Prediger rechtzeitig für diese Aufgabe zu verpflichten.

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Der letzte Generalvikar der Diözese Ermland

Domdechant Dr. Alois Marquardt-Frauenburg (geb. 1891 in Braunsberg), der sich auf der Flucht bis Berlin durchgeschlagen hatte, war dort im Sommer 1945 von den Russen verschleppt worden. Da jahrelang über ihn nichts zu erfahren war, galt er als tot. Völlig unerwartet hat er sich jetzt, also nach 10 Jahren, aus einem sibirischen Lager bei seinem in Berlin lebenden Bruder gemeldet, der inzwischen bereits vier Briefe von ihm erhalten hat.

Erzbischof Jalbrzykowski gestorben

Der Erzbischof von Wilna, Dr. Romuald Jalbrzykowski, ist am 19. Juni 1955 in Bialystok gestorben. Von den Russen im Jahre 1945 von seinem Bischofssitz vertrieben, regierte er den Rest seiner Diözese von Bialystok aus. Die polnische Kommunistenregierung ließ es an Schikanen gegenüber dem Erzbischof nicht fehlen. Selbst die Todesanzeige durfte in der «katholischen» Zeitung «Slowo Powszechne» erst am Tage der Beisetzung, am 22. Juni, erscheinen. Trotzdem hatte sich zum Begräbnis des Oberhirten eine unübersehbare Menschenmenge eingefunden. Stundenlang zogen die Gläubigen an dem Sarg vorbei, der nicht in der Prokathedrale, sondern in einem kleinen Kirchlein aufgestellt war.

Erzbischof Jalbrzykowski ist im Jahre 1901 zum Priester geweiht worden. Im Jahre 1918 erhielt er die Bischofswürde und war bis 1926 Ordinarius der Diözese Lomza. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges war er dann Erzbischof von Wilna. (KIVO)

Missionarische Umschau

Eine indische Missionsgesellschaft

Angesichts der Zurückhaltung in der Zulassung ausländischer Missionare seitens der indischen Regierung, ist es besonders erfreulich, daß in den letzten Jahren in Indien eine eigene Missionsgesellschaft entstanden ist (neben verschiedenen Orden, die eigene indische Zweige aufweisen). Es handelt sich um die Missionsgesellschaft von Christnagar (Stadt Christi) bei Benares, die 1942 gegründet wurde und 1953 die kanonische Bestätigung erhielt.

Die Idee ging von indischen Laien und Ordensbrüdern in den Südpfvinzen aus. Sie wollten bei Benares, in der Hochburg des

Hinduismus, eine Hochburg und ein Ausstrahlungszentrum des Christentums errichten. Trotz Bedenken wegen der weiten Entfernung Christnagars von den christlichen Zentren Indiens, fand der Plan schließlich die Unterstützung des Episkopates.

Die Gesellschaft umfaßt Priester und Evangelisationsbrüder. Für beide Kategorien von Missionaren wird Mittelschulbildung verlangt. Die Priester erhalten dann außer der normalen theologischen Bildung eine spezielle Ausbildung in den Sprachen und der Kultur Indiens. Auch die Brüder werden sprachlich, kulturell und theologisch ausgebildet. Gleichzeitig lernen sie aber auch ein Handwerk, damit sie stets den Lebensunterhalt selber verdienen können.

Priester und Brüder haben in der Gesellschaft volle Gleichberechtigung. Sie führen dasselbe gemeinschaftliche Leben und haben in gleicher Weise an der Leitung der Gesellschaft Anteil. Auch die Brüder können Supérieuren werden.

Die indische Missionsgesellschaft legt besonderen Wert auf die Pflege des Gebetslebens. Nebst dem allmonatlichen Einkehrtag wird jedes Jahr ein voller Monat für die Pflege des Gebetes und des betrachtenden Studiums verwendet. Nach acht Jahren wird der Erneuerung und Bereicherung des geistlichen Lebens sogar ein ganzes Jahr gewidmet.

Gegenwärtig zählt die indische Missionsgesellschaft 32 Mitglieder, von denen 11 (30 Priester und 1 Bruder) bereits die Profeß abgelegt haben. Außer in Indien selber ist die Missionsgesellschaft auch bei den Indern im Ausland tätig, so auf den Fidschiinseln, auf Trinidad und in Afrika.

Schon längere Zeit besteht übrigens eine andere indische Missionsgesellschaft auch in Pillar bei Goa, deren Tätigkeit sich aber vorläufig auf die goanesischen Gebiete beschränkt.

Indische Katholische Union

Der indische Episkopat erklärte am 16. Februar 1955 in einer Verlautbarung: «Die Ausbreitung der christlichen Ideen in der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Sphäre Indiens ist eine Pflicht, der sich die katholischen Laien nicht nur mit Rücksicht auf ihre Religion, sondern auch mit Rücksicht auf ihr Land nicht entziehen können. Indien braucht die Unterstützung aller Bürger. Unser Land muß eine Mittellinie zwischen Reaktion und Revolution in der

Politik, zwischen Kapitalismus und Kommunismus in der Wirtschaft, zwischen westlicher Auffassung und Primitivismus im sozialen Leben einhalten. Deshalb hat der katholische Laie die herrliche Gelegenheit, den Einfluß der Gerechtigkeit und Liebe in allen sozialen Beziehungen zur Geltung zu bringen und für den Vorrang des Sittengesetzes in allen politischen Bereichen, den nationalen wie internationalen, einzutreten.

Aus diesem Grunde hat es der Episkopat für notwendig gefunden, im Laufe des Jahres die nötigen Schritte zur Einberufung einer Konferenz von Laienführern zu unternehmen und die Indische Katholische Union zu unterstützen und aufzumuntern.»

Die Indische Katholische Union wurde vor 10 Jahren gegründet und bezweckt vor allem: 1. die Stärkung der Einheit der Katholiken, 2. die Ausbreitung des katholischen Einflusses im öffentlichen Leben, 3. die Wahrung der Rechte und Freiheiten der Katholiken, 4. die Wahrnehmung der öffentlichen Interessen der Katholiken.

Politische Ziele — etwa eine Verfassungsänderung, soziale oder wirtschaftliche Reformen — werden von der Union dagegen nicht angestrebt. Die Union tritt für all jene Rechte, Freiheiten und Interessen der Katholiken ein, welche unter jedem System und jeder Regierung wahrzunehmen sind, welche politische Richtung auch an der Macht ist.

Die Union kennt sowohl Einzelmitgliedschaft wie auch die Mitgliedschaft ganzer Vereine, Gesellschaften usw. Man erwartet, daß in kurzem namentlich die katholischen Vereinigungen der verschiedenen Provinzen sich der Union anschließen, damit sie mit ihren verschiedenen Sektionen wirklich repräsentativ für den indischen Katholizismus sein wird.

Neue Bücher

Gerard, John: Meine geheime Mission als Jesuit. Luzern, Verlag Räber & Cie., 1954. 300 Seiten.

Der englische Jesuit John Gerard, der zur Zeit der großen Katholikenverfolgungen in England wirkte, hat auf Geheiß seiner Obern seine Selbstbiographie geschrieben. John Gerard stammte aus einer katholischen Familie. Als Fünfjähriger war er schon Zeuge, wie man seinen Vater in den berüchtigten Tower in London warf, weil er im Verein mit seinen Freunden den Plan gefaßt hatte, Maria Stuart aus dem Kerker zu befreien. Rechtzeitig übergab der Vater seine beiden Söhne katholischen Erziehern. Mit 14 Jahren kam Gerard nach Frankreich. In Reims lernte er einen Jesuiten kennen, dessen Beispiel den jungen Engländer veranlaßte, daß er den Entschluß faßte, in die neugegründete Gesellschaft Jesu einzutreten. Nach Überwindung verschiedener Schwierigkeiten führt er dieses Vorhaben in Rom aus. Nachdem er dort die Priesterweihe empfangen hatte, sandten ihn seine Obern nach England. Im November 1588 landete John Gerard mit einem Gefährten an der englischen Küste. Nun beginnt eine außerordentlich segensreiche Wirksamkeit, die 18 Jahre dauern sollte. Als englischer Edelmann verkleidet reist John Gerard im Land umher, besucht die Katholiken und spendet ihnen die Sakramente. Beständig ist er sozusagen in Flucht vor den Häschern. Haussuchungen wechseln mit Razzien auf die englischen Missionare ab. Durch Verrat wird John Gerard schließlich gefangengenommen und eingekerkert. Er macht alle Leiden, denen die Gefangenen damals ausgesetzt waren, bis zu den grausamen Folterungen am eigenen Leibe durch. Schließlich gelingt es ihm, zu entkommen und nach Belgien zu fliehen. Dort schrieb er

Persönliche Nachrichten

Bistum Chur

Die «Folia officiosa» (Nr. 8/9, Aug./Sept. 1955) geben folgende Wahlen und Ernennungen bekannt: P. Dr. Matthäus Gétaz, OP, zum Spiritual im Bethanienheim in Kerns; Johann Bruggmann, bisher Pfarrer in Thalwil, zum Pfarrer in Uster; Stephan Ettlinger, bisher Pfarrer in Wallisellen, zum Pfarrer in Zollikon; Julius Pospischil, bisher Vikar in Zürich (Heilig-Kreuz), zum Pfarrer in Wallisellen; Hans Rossi, Vikar in Suvretta, zum Diözesanpräses der Gessellenvereine; P. Simon Huwiler, OSB, zum Vikar in Einsiedeln; P. Romedius Trakofler, OFMCap, bisher Pfarrhelfer in Müstair, zum Pfarrer in Valchava; P. Stephan Baumgartner, OFMCap., zum Pfarrhelfer in Müstair; Joseph Bamert, bisher Vikar in Chur (Erlöser-Kirche), zum Vikar in Hergiswil; Franz Xaver Gabriel, bisher Vikar in Zürich (Erlöser-Kirche), zum Vikar in Zürich (Theresien-Kirche); Joseph Schäfer, bisher Pfarrer in Pfäffikon (ZH), zum Pfarrer in Thalwil; Hans Beat Wiget, bisher Pfarrer in Sils-Maria, zum Pfarrer in Pfäffikon (ZH).

Von den Neupriestern wurden ernannt: Rätus Crameri zum Kaplan in Viano; Hans Arnold zum Vikar in Schwyz; Pius Ferrari zum Vikar in Zürich (Liebfrauenkirche); Albert Grünig zum Professor am Kollegium Maria-Hilf in Schwyz; Franz Marty zum Vikar in Schlieren, Joseph Walter Halter zum Vikar in Zürich (St. Anton), Markus Rieder zum Vikar in Chur (Erlöser-Kirche); Joseph Beat Halter zum Vikar in Zürich (Erlöser-Kirche); Herbert Stöckli zum Vikar in Zürich (Peter und Paul) und Alois Zingg zum Vikar in Zürich (Allerheiligen).

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien

Im Exerzitienhaus St. Josef, Wollhusen (LU), vom 19. bis 23. September, mittags (P. Landolf Wißkirchen, OFM., Bonn). 2. Kurs vom 9. bis 14. Oktober (5 Tage), Schluß mittags (P. Josef Klein, SCJ, Düsseldorf). 3. Kurs vom 17. bis 21. Oktober. Schluß mittags (P. Josef Klein, SCJ, Düsseldorf). Anmeldungen an das Exerzitienhaus Wollhusen. Telefon (041) 87 11 74.

Im Kurhaus Marienburg, St. Pelagiberg: Vom 9. Oktober, abends, bis 12. Oktober, abends. Thema: Gottesfreundschaft. Leiter: H.H. Dir. Weder, Rorschach. (Tel. 9 81 66).

auf Geheiß seiner Obern in lateinischer Sprache seine Schicksale nieder. Schon oft ist die Autobiographie John Gerards von Historikern benützt worden. Aber erst vor 80 Jahren wurde sie ins Englische übertragen. Und erst in unsern Tagen ist dieses einzigartige Dokument neu ausgewertet und mit einem wissenschaftlichen Apparat ausgestattet worden. Hildegard von Barloewen hat Gerards Memoiren in ein flüssiges, leicht lesbares Deutsch gekleidet und mit Anmerkungen versehen. Dieser nüchterne Tatsachenbericht aus der Zeit der Kirchenverfolgung in England ist, wie Graham Greene in seiner Einführung bemerkt, «aufregend

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen
Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph
Stirnemann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstrasse 7—9, Luzern
Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz: jährl. Fr. 15.—, halbjährl. Fr. 7.70
Ausland: jährl. Fr. 19.—, halbjährl. Fr. 9.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 14 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

wie ein Roman». Darüber hinaus besitzt er auch Gegenwartsbedeutung. Gerade für die Schweiz sind solche Bücher über die Wirksamkeit der Jesuiten von besonderer Aktualität, wo sich die Öffentlichkeit wieder anschickt, über Geschichte und Zweck des Ordens zu diskutieren. Wir möchten das Buch, das der Verlag auch äußerlich wirksam ausgestattet hat, den Religionslehrern als Lektüre für reifere Schüler und den Jugendpräsidien für ihre Gruppen sowie den Pfarrbibliotheken warm empfehlen.

Johann Baptist Villiger

Colin, L.—Soreth, M. Swidbert: Meine Ordensregel. Butzon & Bercker, Kevelaer, 1954. 276 Seiten.

Der Redemptoristenpater L. Colin ist im ganzen französischen Sprachgebiet (Frankreich, Kanada, Schweiz) als Exerzitienmeister wohl bekannt. Sein Buch «Le culte de la règle» ist auch weit verbreitet und nun durch die deutsche Übersetzung auch unserem Sprachraum zugänglich gemacht.

Es beginnt mit einer nachdrücklichen Auseinandersetzung von Geist und Buchstabe, der bei der nachfolgenden Betonung der Regelerfüllung ausschlaggebende Wichtigkeit zukommt. Die Kapitel über den Glauben, das Vertrauen und die Liebe zur Regel sind grundlegend für die eindringlichen Ausführungen über die Regeltreue, an die sich logisch ihr Fortschritt und ihr Ergebnis anschließen. Der Autor aber spricht zwischen hinein auch von den Feinden der Observanz.

Die Theologie ist sehr stark aus der «Ecole française» und dem hl. Alphons geschöpft und vermeidet den Zug zur Verabsolutierung der Einzelheit, wie er diesen Schulen eigen ist, nicht ganz. Die Einteilung, die zwar heraussticht, ist nicht immer scharf, und die häufigen und hie und da gleichen Zitate verstärken den Eindruck von gewissen Überschneidungen. So geht alles mehr in die Breite als in die Tiefe.

Die deutsche Übersetzung des mit französischer Würze reich bedachten Textes war keine leichte Aufgabe. Sie bleibt daher etwas hinter der Vorlage zurück. Gewisse Anspielungen, wie z.B. jene an die Schüler von Saint-Cyr auf Seite 160, hätten in einer Fußnote erklärt und Ausdrücke wie «à la pointe de l'épée» (164) und ähnliche umschrieben und nicht bloß in Gänsefüßchen gesetzt werden sollen.

Buchtechnisch stören die vielen Anmerkungen im Text, wie auch die Druckfehler auf 30/11, 132/25, 138/15, 211/4.

Die Zusammenfassung am Schluß erleichtert das Lesen und das Nachschlagen und könnte wohl auch durch ein Literaturverzeichnis ergänzt werden.

Trotz der erwähnten Mängel und Unvollkommenheiten ist das Buch durchaus empfehlenswert und sollte, wenn auch vorzüglich von Nonnen und Schwestern die Rede

ist, in keiner Gemeinschaft und vor allem in der Hand keines Novizenmeisters fehlen.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB,
Kloster Engelberg

Horváth, Alexander: Studien zum Gottesbegriff (Thomistische Studien Bd. VI). Freiburg, Paulus-Verlag, 1954. 316 S.

Das Werk ist in drei Phasen entstanden. Die 1. Phase war eine Artikelserie in der Zeitschrift «Divus Thomas». Die 2. Phase war eine Zusammenfassung im Buch «Der thomistische Gottesbegriff» (1941). Die 3. Phase ist das vorliegende Buch. Die unveränderte Neuaufgabe des «Thomistischen Gottesbegriffes» bildet den ersten Teil des Buches. In diesem ersten Teil wird gezeigt, wie der Gottesbegriff der durchdringende Erkenntnisgrund und das Fundament der ganzen Theologie ist. Als zweiter Teil kommt neu hinzu: «Das objektive Erkenntnislicht». Dieser zweite Teil ist eine theologische Erkenntnislehre. Sie wird sorgfältig auf die philosophische Erkenntnislehre aufgebaut, wie sie der Verfasser in seinen «Tractatus philosophici» (Budapest 1949) dargestellt hat. Der Verfasser zeigt in subtilen Gedankengängen, wie sorgfältig der Theologe sich mit den Erkenntnisgrundlagen auseinandersetzen und sich erkenntnistheoretisch vergewissern muß, ob und wie Theologie überhaupt möglich ist, und warum er diese Grundlagen nie aus dem Auge verlieren darf. In einem ersten Anhang läßt der Verfasser seine theologische Erkenntnislehre auf die Logik des Urteils ausstrahlen, sucht also gleichsam die Logik in der Theologie zu verankern. Wertvoll ist der dritte Anhang, der einen sehr klaren Begriff von der in der Realität grundgelegten gedanklichen Beziehung gibt, worin die relativen Namen Gottes ihren Grund haben.

Wir kennen Horváth schon lange als gründlichen Theologen. Auch in diesem Werk leistet er Denkarbeit, welche bis in letzte Tiefen vorzustößen versucht. Die Lektüre ist oft mühsam. Der Grund dafür liegt nicht nur in der Sublimität der Gedankengänge, sondern auch in dem nicht immer glücklichen sprachlichen Ausdruck. Man hat den Eindruck, eine dem Original nicht ganz Meister gewordene Übersetzung zu lesen. J. Rössli

Müller, Alois: Ecclesia — Maria. Die Einheit Marias und der Kirche. Zweite, überarbeitete Auflage. Freiburg (Schweiz), Universitätsverlag, 1955. XVII, 250 S.

Wenn eine theologische Arbeit, die als Dissertation an der Universität eingereicht wurde, nach weniger als vier Jahren in zweiter Auflage erscheint, dann spricht schon diese Tatsache für ihre Qualität und Aktualität. Die Beachtung, die das Werk von A. Müller in den theologischen Kreisen gefunden hat, geht weit über das sonst übliche Maß einer Dissertation hinaus. Zwei Gründe waren dafür ausschlaggebend: ein sehr aktuelles und heute viel diskutiertes Thema und die wissenschaftlich zuverlässige und

gründliche Arbeit. Das Thema: Maria — Kirche ist heute der fruchtbare Berührungspunkt der katholischen Mariologie und Ekklesiologie, die beide in ihrem innern Zusammenhang das Geheimnis der Erlösung sichtbar machen. Gerade um diese innere Einheit geht es dem Verfasser. Er analysiert zuerst die Vätertexte bis zum Jahr 431 — inzwischen wurde seine Analyse weitergeführt bis ins 12. Jahrhundert (*H. Coathalem: Le parallélisme entre la sainte Vierge et l'Eglise dans la tradition latine jusqu'à la fin du XIIe siècle*, Rom, Pont. Univ. Gregoriana 1954, 136 S.) — und fragt, was sie über Maria und über die Kirche sagen und wie sie das gegenseitige Verhältnis zwischen Maria und der Kirche sehen. Diese Textanalysen, bei denen aber immer wieder das Ganze sichtbar gemacht wird, bilden den Hauptteil des Buches. In einem einleitenden Kapitel werden die geschichtlichen Voraussetzungen und Vorlagen in den Personifikationen der Antike und der Bibel dargelegt, in einem abschließenden Kapitel das Ergebnis der ganzen Untersuchung in einer Synthese für die heutige theologische Diskussion bereitgestellt. Das Ergebnis ist die zweigestaltige Wahrheit: Maria ist die vollkommene Verwirklichung der Kirche — das Wesensgeheimnis der Kirche ist das Mariengeheimnis. Die Ausarbeitung und Begründung dieser theologischen Wahrheit bedeutet eine Bereicherung der Lehre von der Kirche von ihrem innern Wesen her und eine Bereicherung der Mariologie in der objektiven heilsgeschichtlichen Betrachtung Mariens. Die theologische Diskussion hat sofort nach dem Erscheinen der ersten Auflage eingesetzt. Z. T. bezog sie sich auf die Interpretation, meistens jedoch auf die theologische Gesamtkonzeption, die der Verfasser den Vätertexten entnimmt. In der zweiten Auflage wurden die wichtigsten Ergebnisse der Diskussion verarbeitet, vor allem die Gedanken von Y. Congar. Auf das Ganze gesehen sah sich der Autor jedoch nicht veranlaßt, seine These zu korrigieren. Einzelne Gedanken werden selbstverständlich weiterhin Gegenstand der Diskussion bleiben, aber die Gesamtschau dürfte gesichert sein und sich sehr befruchtend auswirken. Wie der Verfasser wiederholt hervorhebt, ging es ihm nicht bloß um eine patristische Studie, auch nicht nur um ein theologisches Problem der Mariologie, sondern auch um ein eminent seelsorgliches Anliegen: die Kirche in ihrer inneren Tiefe dem gläubigen Menschen neu aufzuzeigen, die Mutter des Herrn in ihrer heilsgeschichtlichen Bedeutung hervorzuheben und die eigene Begnadung aus der Erlösungstat Christi in der Kirche und an Maria in neuem Licht zu zeigen. So bedeutet das Buch nicht nur einen wertvollen Beitrag zur Mariologie und Ekklesiologie, sondern auch für die Glaubensverkündigung und für die persönliche Frömmigkeit.

Alois Sustar

Reisebegleiter

der äußerst solide und leichte Nylonmantel, nur 300 g mit Kapuze, schwarz matt. Bester Schutz gegen Wind, Regen, Kälte. Tropicalanzüge, die wirklich idealste Kleidung für jeden Zweck. Giletcollare, schwarze Hemden, Baskenmützen. Reisebreviere, Tragaltare usw.

J. Sträble, (041) 2 33 18, Luzern



Die sparsam brennende
liturg. Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen Kommunionkerzen Weihrauch
Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachwarenfabrikation, Sisseln Aarg.
Telefon 064 / 7 22 57



Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Tel. 057 / 7 12 40

● Beedigte Meßweinflieferanten

PARAMENTE

handgewobene Stoffe, Reinseide oder Wolle/Seide, Originalmodelle, fertige Gewänder, Stolen, Chorröcke, Alben oder Material zur Konfektion.

Hildegard Sträble,
dipl. Paramentikerin,
Luzern, bei der Hofkirche
(041) 233 18 ARS PRO DEO

Gesucht

Haushälterin

in Pfarrhaus (ohne Vikar). — Eintritt nach Uebereinkunft. Adresse unter 2991 erteilt die Expedition der Kirchenzeitung.

Möchte meinem lieben Mann, der mehrere Jahre als Sakristan tätig war, zum Geburtstag zu einer passenden

Meßmerstelle

verhelfen. — Offerten erbeten unter Chiffre 2989 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Junger Organist

(steht vor dem Konzertdiplom), sehr gewandter Begleiter für Messen sowie gregor. Choral, sucht Anstellung.
Anfragen: Tel. (052) 2 13 50.

Sakristanstelle

vollamtlich oder mit Nebenbeschäftigung. — Offerten unter Chiffre 2992 an die Expedition der Kirchenzeitung.

Tochter

gesetzten Alters, die schon viele Jahre bei einem Priester gedient, sucht leichtere Stelle bei einem geistlichen Herrn. — Offerten sind zu richten unter Chiffre T.D. 2994 an die Expedition der Kirchenzeitung.

Tochter, 41jährig,

sucht Stelle

in ein geistliches Haus als Köchin. Gute Zeugnisse! Eintritt nach Übereinkunft. — Offerten unter Chiffre 2990 an die Expedition der Kirchenzeitung.

Einfache, treue und durch gute Zeugnisse ausgewiesene Tochter, gesetzten Alters,

sucht Stelle

in gepflegten Haushalt zu einem geistlichen Herrn in Pfarrhof. Zu baldigem Eintritt bereit. — Offerten erbeten unter Chiffre 2993 an die Expedition der Kirchenzeitung.

Soutanen ab Fr. 150.—
Anzüge, kurz ab Fr. 180.—
Frackanzüge, 3teilig ab Fr. 280.—

Mäntel und Regenbekleidung in allen Größen und Preislagen.

Bekannt für gut und preiswert.

Verlangen Sie bitte Offerten.

Enzler + Co. GEGR. 1888
ALTSTÄTTEN SG.

KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen

mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

Zu verkaufen

Ferienhaus

auf der Rigi mit etwa 50—60 Betten. Nähe Bahnstation und Wallfahrtskapelle. — Offerten unter Chiffre B 43107 Lz an PUBLICITAS LUZERN.

Für die Real-, Sekundar- und Abschlußklassen

die seit Jahren beliebte und kirchlich empfohlene

Kleine Kirchengeschichte

von Pfarrer Ernst Benz seh., Präsident der schweiz. kath. Bibelbewegung. — Ansichtssendungen stehen gerne zur Verfügung.

Preise: Einzelpreis Fr. 1.20, 10—50 Stück Fr. 1.10, ab 50 Stück Fr. 1.—.

Bestellungen direkt an Selbstverlag:

JOSEF BENZ, Lehrer, MARBACH (SG)

Telefon (071) 7 73 95

Seminar=Soutanen

seit über 30 Jahren aus besten Wollstoffen, sehr preiswert, tadellos Schnitt. Cingula, Brette, Kragen.

J. Sträble, Priesterkleider,
(041) 233 18 **Luzern**

AGENDA 1956

Langes Format: 13,5×33,5 cm
Woche auf 2 Seiten, Fr. 6.15
1 Tag je Seite Fr. 11.15

Kurzes Format: A 5=14,8×21 cm
2 Tage je Seite Fr. 6.80

BUCHHANDLUNG
RÄBER & CIE., LUZERN

Zu verkaufen

1 Holzfigur hl. Aloysius, Holz vergoldet, Renaissance, Höhe etwa 81 cm, Preis Fr. 750.—.

1 Holzfigur hl. Johannes, Evang., Goldmantel, 17. Jahrhundert, Höhe etwa 90 cm, Fr. 780.—.

Offerten unter Chiffre OFA 5048 Z an Orell-Füßli-Annonen, Zürich 22.

Zu verkaufen

1 antikes Holzkruzifix, 18. Jahrhundert, Höhe etwa 70 cm, Fr. 450.—.

1 antikes Holzkruzifix, gotisch, Höhe etwa 60 cm, Fr. 550.—.

1 antikes Holzkruzifix, 16. Jahrhundert, Höhe etwa 100 cm, Fr. 950.—.

Offerten unter Chiffre OFA 5051 Z an Orell-Füßli-Annonen AG., Zürich 22.



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telephon (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

Bedeutende Neuerscheinung!

GUSTAV GERBERT

Werkbuch der Kanzelarbeit

Grundsätzliches

Dieser erste Band einer Reihe «Dienst am Wort» will in schöpferischer Betrachtung aus der großen Verantwortung um die Verkündigung des Wortes Gottes den Weg zeigen, wie heute die Arbeit auf der Kanzel aussehen soll. Dabei wird eine Verbindung gesucht zwischen der Predigt Jesu, der Predigt des Heiligen von Ars und dem Bedürfnis des Alltags.

Ein notwendiges Buch von einzigartigem Wert für den Seelsorger in der Praxis.

144 Seiten, kt. Fr. 8.30

Buchhandlung Räber & Cie.,
Luzern.

SAMOS des PÈRES

MUSCATELLER MESSWEIN

Direkter Import: KEEL & CO., WALZENHAUSEN, Tel. 071/4 45 71

Harasse zu 24- und 30-Liter-Flaschen Fäßchen ab 32 Liter